Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstraße Nr. 46.

Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Petitzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 50 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, i der Expedition abgegeben werden.

Nr. 146. Mittwoch, den 25. Juni 1913. 20. Jahrg.

Hierzu eine Beilage und das „Wöchentliche Unterhaltungsblatt“.

Spionage und Presse.

Als im Jahre 1893 der Reichstag sich zum erstenmal mit einem Spionagegesetz beschäftigte, da wurde in der Kommission die außerordentlich dürftige Begründung bemängelt, welche die Regierung dem damaligen Entwurf mit auf den Weg gab. Und es half wenig, daß der Kriegsminister dann in der Kommission die drohenden Gefahren der französischen und russischen Spionage an die Wand malte; die Kommission brach dem damaligen Entwurf die größten Giftzähne aus und schwächte die drakonisch harten Strafbestimmungen durch die mehrfache Einführung mildernder Umstände ab. — Der jetzt von neuem dem Reichstag vorliegende Entwurf des Gesetzes über den Verrat militärischer Geheimnisse hat, indem er das damals Abgelehnte wieder aufgreift, vor allen Dingen die völlig unzulängliche Begründung mit dem Entwurf vom Jahre 1893 gemein. Es ist geradezu skandalös, daß eine so tief einschneidende Gesetzvorlage mit nichts anderem als einigen belanglosen und beweisunfähigen Redensarten „begründet“, dem Reichstag unterbreitet werden kann. Denn mit der allgemein gehaltenen Behauptung, daß die Bestimmungen vom Jahre 1893 nicht genügten, die Spionage einzuschränken, sondern daß im Gegenteil die Spionierei mächtig ins Kraut geschossen ist, läßt sich absolut nichts anfangen. Um so weniger als die Begründung jeden zahlenmäßigen Beweis für diese Behauptung unterläßt. Aber selbst wenn es zutreffen sollte, daß — wie die „Kreuzzeitung“ anführt — in den letzten fünf Jahren 100 Personen wegen Spionage verurteilt sein sollten, so beweist das nicht, daß durch strengere Gesetzesbestimmungen der Spionage Einhalt getan werden könnte. Wir sind vielmehr der Meinung, daß sie aufs innigste mit dem allgemeinen Wettrüsten der europäischen „Kulturstaaten“ zusammenhängt. Wie die Rüstungen vorwärtsschreiten, so wird sich auch die Spionage immer weiter entwickeln. Daran können dann noch so harte Strafandrohungen nichts ändern. Sie sind vielmehr nur ein Zeichen für die gesteigerte Nervosität, die aber infolge der fortgesetzten Rüstungen überall Platz gegriffen hat.

Dafür liefert auch die Vorgeschichte des jetzigen Entwurfs einen sprechenden Beweis. Als 1912 die Militärvorlage angenommen war und die neue Heeresvorlage von 1913 von den rüstungshetzenden Blättern bereits „geahnt“ wurde, setzte in der rechtsstehenden Presse, vor allen Dingen in der „Post“, der „Deutschen Tagesztg.“, dem „Tag“ und der „Kreuzzeitung“ eine lebhafte Kampagne nach einer Verschärfung der Bestimmungen des Spionagegesetzes ein. Und offen wurde die Notwendigkeit dafür mit der neuen und der kommenden Heeresvermehrung begründet. Und diesmal wendete man sich weniger gegen die französische und russische als gegen die englische Spionage.

Der Erfolg dieses Geschreis ist die neue Vorlage. Sie sieht im allgemeinen eine Erhöhung der Strafen für Spionage — bis zu lebenslänglichem Zuchthaus — vor und möchte die Bestimmungen des Gesetzes von 1893 auch noch nach zwei Seiten hin ausdehnen. Einmal auf die in staatlichen Betrieben oder bei der Herstellung von Gegenständen, die der Landesverteidigung dienen, beschäftigten Arbeiter. Zum andern aber auf die Presse. — Schon nach der Höhe der angedrohten Strafen geht der neue Entwurf weit über die Bestimmungen der Spionagegesetze hinaus, wie sie in England, Rußland, Frankreich, Oesterreich und Italien gelten. Weniger neu ist dagegen die Einbeziehung der Arbeiter und der Presse in das Gesetz.

Schon in dem Regierungsentwurf vom Jahre 1893 waren ähnliche Bestimmungen vorgesehen. Der § 9 der jetzigen Vorlage ist genau dem ursprünglichen § 7 des Entwurfs vom Jahre 1893 nachgebildet. Er lautet: „Wer fahrlässig ein militärisches Geheimnis, das ihm kraft seines Amtes, Berufes oder Gewerbes oder eines von amtlicher Seite erteilten Auftrages zugänglich war, an einen andern gelangen läßt und dadurch die Sicherheit des Reichs gefährdet, wird mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bis zu 5000 Mk. bestraft.“ — Im Jahre 1893 strich die Kommission die Worte „Berufs oder Gewerbes“ mit der ausdrücklichen Begründung, daß man die in staatlichen Betrieben beschäftigten Arbeiter unmöglich den Gefahren dieser Bestimmungen aussetzen könne. Jetzt nimmt die Regierung die 1893 abgelehnten Bestimmungen wieder auf und begründet das damit, daß die bei der Ausrüstung für das Heer und die Marine in staatlichen und privaten Betrieben beschäftigten Arbeiter mit Geheimnissen von ungemein großer militärischer und finanzieller Tragweite vertraut werden. Es wird die Aufgabe unsrer Vertreter im Reichstag sein, diese für die Arbeiter ungemein gefährlichen Bestimmungen aus dem Gesetz zu entfernen. Daß wegen des Fehlens dieser Bestimmung im geltenden Gesetz Schäden entstanden wären, dafür konnte die Regierung in ihrer schriftlichen Begründung keine Beweise erbringen.

Ebenso grundlos erneuert die Regierung ihre Angriffe auf die Presse. Als in dem § 8 der Vorlage vom Jahre 1893 eine den Vorschriften des § 9 der jetzigen Vorlage ähnliche Bestimmung in das Spionagegesetz aufgenommen werden sollte, da wandten sich die Redner aller Parteien in der Kommission gegen diese Angriffe auf die Preßfreiheit und einstimmig wurde damals in der Kommission der § 8 abgelehnt. Desgleichen fiel in der Kommission der § 13 der Vorlage, der dem Reichskanzler das Recht der Beschlagnahme von Druckschriften auch in Spionagesachen einräumen sollte. — Wie man sieht, hat die Regierung in den letzten zwanzig Jahren nichts gelernt, und Bethmann-Hollweg fordert nach zwei Jahrzehnten dasselbe, was schon Caprivi vergeblich verlangte.

Die Gefahren, welche der Presse aus diesen Bestimmungen erwachsen, sind heute noch nicht einmal annähernd zu übersehen. Sie vergrößern sich insbesondere durch den schwammigen und kautschukartigen Wortlaut der vorgeschlagenen Bestimmungen, in denen klare, fest umgrenzte, juristisch eindeutige Begriffe vollständig fehlen. Man braucht nur den § 1 der Vorlage durchzulesen, um über die Ungeheuerlichkeit dieser Bestimmungen klar zu werden: „Militärische Geheimnisse im Sinne dieses Gesetzes sind Schriften, Zeichnungen, andere Gegenstände und Nachrichten, deren Geheimhaltung im Interesse der Landesverteidigung erforderlich ist. Im Sinne der §§ 3 und 5 gelten als militärische Geheimnisse ohne weiteren Nachweis die Gegenstände und Nachrichten, deren Geheimhaltung die oberste militärische Behörde im Interesse der Landesverteidigung angeordnet hat.“ — Mit anderen Worten: Der Presse kann dann überhaupt jede Auslassung über militärische Angelegenheiten verboten werden. Jede Kritik der Heeresleitung wie die einfache Besprechung oder Veröffentlichung eines Vorkommnisses beim Heer oder bei der Marine kann unterbunden werden. Berichte über Soldatenmißhandlungen, Manöverunfälle, über auffallende Vorgänge im Offizierkorps, bei den Militärgerichten, bei den Intendanturen oder sonstwo können unmöglich gemacht werden. Die gesamte öffentliche Kritik wird für das Heer und die Marine ausgeschaltet. Die oberste militärische Behörde entscheidet aus eigner Machtvollkommenheit, was militärisches Geheimnis ist oder nicht.

Diese Bestimmungen sind so ungeheuerlich und so wenig durch Geschehnisse begründet, daß, wie wir schon mehrfach verzeichnet haben, selbst die bürgerliche Presse sich heftig dagegen wendet. Und zwar nicht allein die fortschrittliche Presse, sondern auch rechtsstehende Blätter. Selbst die „Post“, die vor allen Dingen eine Verschärfung des Spionagegesetzes verlangte, ist durch die in der neuen Vorlage enthaltenen Bestimmungen über die Presse stutzig gemacht und bemerkte dazu: „Was der Gesetzentwurf jedoch hinsichtlich des Kapitels „Heer und Presse“ bringt, ist von einer derartigen Unklarheit in der Fassung der einzelnen Bestimmungen, daß nicht nur im Interesse der Presse, sondern auch in demjenigen der Heeresverwaltung eine Abänderung dringend geboten erscheint.“ — Noch weiter aber als die „Post“ ging in der Verurteilung dieser Bestimmungen der Reichsverband der deutschen Presse, dessen Resolution wir seinerzeit mitgeteilt haben.

Könnte man nach diesen Auslassungen schließen, dann dürfte die Regierung auch diesmal mit ihrem Attentat auf die Preßfreiheit kein Glück haben. Vorausgesetzt, daß die bürgerlichen Parteien nicht versuchen, diese Gelegenheit zu benutzen, um gegen die sozialdemokratische Presse ein neues Ausnahmerecht zu schaffen. Denn die Wut der bürgerlichen Presse über diese unglaublichen Bestimmungen rührt zumeist daher, daß die bürgerlichen Schmocks, die — um ihre Rüstungshetze erfolgreich betreiben zu können — vor keiner journalistischen Indiskretion zurückschreckten, sich künftig in der Preisgabe irgendeiner im Kriegsministerium oder im Generalstab erhökerten Neuigkeit behindert sehen. Dagegen würde man es schließlich gar nicht ungern sehen, wenn auf Grund einseitiger Bestimmungen allein der sozialdemokratischen Presse die freie Kritik an den Einrichtungen im Heer und in der Marine unterbunden werden würde.

Darum werden bei der Beratung dieser Vorlage im Reichstage unsere Genossen doppelt auf dem Posten sein müssen. Einmal haben sie die Aufgabe, den Entwurf im allgemeinen zu bekämpfen und abzulehnen, im besonderen aber müssen sie jede Ausnahmebestimmung gegen die Arbeiter, gegen die Presse und gegen unsere Parteiblätter verhindern.

Nach der Ungeheuerlichkeit der jetzigen Heeresvo lage ist der Entwurf des neuen Spionagegesetzes d Ungeheuerlichste, was dem Reichstag zugemutet wurl

Besitzsteuergesetz. — Konflikt mit der R gierung. — Reichsstempelsteuer — Nachtrag etat. — Erbrecht des Staates.

Die Budgetkommission des Reichstags trat am Dien tag vormittag in die zweite Lesung des Gesetzentwu über das Finanzwesen und die Besitzsteuer e Die Erhöhung des Kriegsschatzes von 120 auf 240 M lionen wurde gegen die Stimmen der Sozialdemokra beschlossen.

Beim Besitzsteuergesetz bekämpfte namens d Konservativen Graf Westarp die Besteuerung d Kindeserbes und beantragte, den folgenden Pa graphen in das Gesetz aufzunehmen: „Der Erwerb v Todes wegen der von der Erbschaftssteuer befreiten A kömmlinge bleibt insoweit steuerfrei, als das erbte Vermögen in der Hand des Erblassers nicht me der Zuwachsbesteuerung unterliegen würde.“ — A Bassermann erklärte, ohne das Kindeserbe wäre die Nationalliberalen das Gesetz unannehmbar. — Gen David regte an, jetzt noch ein Erbschaftssteue gesetz zu schaffen. Wenn die Nationalliberalen m machten, könne in kurzer Zeit ein solches Gesetz zustan gebracht werden. — Der konservative Antrag wurde geg die Stimmen der Antragsteller und dreier Zentrumsab ordneten abgelehnt.

Die Volkspartei und die Nationallib ralen hatten diesen Antrag eingebracht: „Der nach d Zuwachssteuergesetz vom 14. Februar 1911 dem Rei und den Bundesstaaten zufallende Anteil der Z wachssteuer wird, wenn ein Grundstück nach dem 1. J 1913 in fremdes Eigentum übergeht, nicht mehr erhob Den Gemeinden (Gemeindeverbänden) ist gestattet, den sie entfallenden Anteil so lange weiter zu erheben, nicht die Regierung des zuständigen Bundesrats Wid spruch erhebt.“ — Für das Reich und die Bundesstaat würde somit nach Annahme dieses Antrages die Zuwach steuer für Grundstücke in Wegfall kommen. — Sch sekretär Kühn bekämpfte diesen Antrag lebhaft. Finanzen des Reichs und der Einzelstaaten würden schädigt und das Vertrauen in die Stetigkeit der Reich gesetzgebung schwer erschüttert werden, wenn ein vor zu Jahren von allen Parteien gefördertes Gesetz jetzt sch wieder für das Reich und die Bundesstaaten beseit würde. — Abg. Südekum teilte mit, daß der Vorsta des preußischen Städtetages am Montag noch einen Pr test an die Kommission gegen die Aufhebung der We zuwachssteuer gesandt habe. Sollte die Aufhebung schlossen werden, müßte den Gemeinden eine Entschädigu gewährt werden. — Ein Teil des Zentrums wünsch die Aufhebung des Wertzuwachssteuergesetzes, weil Grundbesitz sonst doppelt belastet würde; ein anderer Teil Zentrums forderte dagegen Reformen beim Wertzuwach steuergesetz. — Gen. Südekum wendete sich dagegen daß die Entscheidung über ein Reichsgesetz und seine nere Anwendung den Landesregierungen überlassen wer — Gen. David trat für Beibehaltung des Wertzuwach steuergesetzes ein; denn es wäre unverantwortlich, die waltige Wertsteigerung gerade bei den städtischen Grun stücken für die Allgemeinheit in steuerlicher Beziehung n nutzbar zu machen. Soweit Unstimmigkeiten und Härt im Wertzuwachssteuergesetz bestehen, könnten sie beseit werden. Es könne auch zugegeben werden, daß durch fortschreitende Monopolisierung des Eigentums an Gru und Boden es möglich werde, die Wertzuwachssteuer die Mieter abzuwälzen. Da gelte es eben, gegen Monopole vorzugehen, nicht aber ein Gesetz aufzuhebe das auf einem gesunden Grundgedanken aufgebaut word sei. — Abg. Graf Westarp wendete sich ebenfalls geg die Aufhebung des Gesetzes. Allerdings sei ein gro Teil der Konservativen in diesem Falle anderer Ansic — Der Antrag der Volkspartei und der Nationalliberal wurde in seinem ersten Teile gegen die Stimmen der S zialdemokraten, den Zentrumsabgeordneten Gröber u Jäger, sowie des Abg. Herzog angenommen; Graf Westa enthielt sich der Abstimmung. Der zweite T des Antrags wurde mit großer Mehrheit angenomme ebenso die folgende Resolution der Volkspartei und Nationalliberalen: „den Reichskanzler zu ersuchen, de Reichstag einen Gesetzentwurf vorzulegen, welcher die Vo aussetzungen regelt, unter welchen den Gemeinden u Gemeindeverbänden, mit Genehmigung ihrer Lande regierung, die Erhebung einer Steuer auf den be Grundstücksverkehr sich ergebenden Wertzuwachs gestat sein soll.“

Als Ersatz für das nunmehr beseitigte Wertzuwachssteuergesetz beantragten Nationalliberale und Volkspartei, den Zuschlag zum Reichsstempel auf den Grundstücksverkehr in der bisherigen Höhe bis 31. März 1915 aufrecht zu erhalten, ferner zur Hälfte der bisherigen Höhe bis 31. März 1917. Dieser Antrag wurde abgelehnt.

Schatzsekretär Kühn gab namens der verbündeten Regierungen folgende Erklärung ab: **Durch die Beschlüsse der Kommission ist in den Finanzplan der Regierung ein so großes Loch gerissen worden, daß die verbündeten Regierungen unter keinen Umständen diesen Beschlüssen zustimmen werden. Einschließlich der ohnehin fehlenden 35 Millionen besteht durch die neuesten Beschlüsse ein Ausfall von 75 Millionen. Hier können die Regierungen nicht mehr mitmachen.** (Zurufe: Auflösung!)

Gegen die Stimmen der Sozialdemokraten und Konservativen wurde dann die Beibehaltung der Zuckersteuer in bisheriger Höhe beschlossen.

Die Sozialdemokraten beantragten bei den weiteren Verhandlungen wiederum, für je 1000 Mark Vermögen eine jährliche Feststellungsgebühr von 20 Pfg. zu erheben. — Schatzsekretär Kühn betonte abermals den ablehnenden Standpunkt der Regierung, weil der sozialdemokratische Antrag faktisch die Einführung einer Reichsvermögenssteuer bedeute, die aber von der Regierung abgelehnt werde. — Gen. David erwiderte dem Schatzsekretär, daß der sozialdemokratische Antrag der Regierung Möglichkeit biete, den durch die soeben gefaßten Kommissionsbeschlüsse entstandenen Ausfall zu decken. Die Regierung müßte deshalb vernünftigerweise dem sozialdemokratischen Antrag zustimmen. — Gegen die Stimmen unserer Genossen und die der Volkspartei wurde der Antrag abgelehnt. — Damit war die zweite Lesung des Besitzsteuergesetzes erledigt.

Es folgte die zweite Beratung des Reichsstempelgesetzes. Die Konservativen beantragten, eine Reihe von Stempelsteuern derart zu erhöhen, daß eine Mehreinnahme von 20 Millionen herausspringt. Gegen die konservativen Stimmen wurden diese Anträge abgelehnt. — Auf Antrag der Nationalliberalen wurde die Wechselstempelsteuer für Feuerversicherungspolicen in der Regierungsvorlage wiederhergestellt, also eine Verschlechterung gegen die Beschlüsse der ersten Lesung eingeführt. Gegen die Verschlechterung stimmten die Sozialdemokraten und die Konservativen. — Die Volkspartei nahmen dann den sozialdemokratischen Antrag, der beim Besitzsteuergesetz gestellt war, von je 1000 Mark Vermögen eine Feststellungsgebühr von 20 Pfg. zu erheben, wieder auf und zwar in der Form einer Stempelgebühr. Der Vorsitzende erhob Einspruch dagegen, daß dieser Antrag nochmals zur Abstimmung gelangt; gegen die sozialdemokratischen und volksparteilichen Stimmen beschloß die Kommission, die Abstimmung nicht zu lassen.

Damit war auch die zweite Lesung dieses Gesetzes erledigt.

Es folgte die Beratung eines Nachtragsetats zum Etat für 1913, der an Stelle des Ergänzungsetats treten muß. Die durch die Finanzreform von 1909 vorgesehene Schuldentilgung wird durch den Nachtragsetat aufgehoben, die Überschüsse von 1912 im Betrage von 77,1 Millionen werden für die Ausgaben der Wehrvorlage verwendet. Dem Reichskanzler wird die Ermächtigung erteilt, Schatzanweisungen im Betrage bis zu 600 Millionen zu begeben.

Es folgte dann die zweite Lesung des Gesetzes über das Erbrecht des Staates, das von den Konservativen und dem Zentrum lebhaft bekämpft wurde. Die 13—15 Millionen, die an Einnahmen aus dem Gesetz zu erzielen sind, kämen nicht in Betracht gegenüber den schweren Eingriffen in das Familienleben und in die Bestimmungen des Bürgerlichen Gesetzbuches. — Genosse Heimann betonte, die Regierungsvorlage sei ein immerhin besserer Weg, und es müsse das Erbrecht des Staates weiter ausgebaut werden. — Abg. Fischbeck erklärte, daß das unbeschränkte Erbrecht der Verwandten aufgehoben werden müsse. Dem Entwurf hafte nur der Mangel des Finanzgesetzes an, aber eine Umgestaltung sei möglich und die könne im Herbst vorgenommen werden. — Auf einem Antrag der Nationalliberalen wurde beschlossen, das Erbe von Geschwistern statt mit 4 mit 5 Proz., das Erbe von Geschwisterkindern statt mit 6 mit 7 Proz. und das Erbe weiterer Verwandten mit 8 statt mit 10 Proz. zur Steuer heranzuziehen. — Der Fassung der Regierungsvorlage wurde hierauf gegen die Stimmen des Zentrums und der Konservativen angenommen. Hierauf wurde die Weiterberatung über das Gesetz vertagt.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Das Ende der zweiten Lesung.

Die zweite Lesung der Militärvorlage ist gestern zu Ende geführt worden. Die bürgerlichen Parteien, die der sozialdemokratischen Fraktion die gründliche Erörterung der wichtigsten Frage der Heeresorganisation aus reiner Lust nach Ferien verübelt haben, haben durch ihr vollständiges Stillschweigen die Beratungen nach Möglichkeit beschleunigt. An diesem letzten Tag der zweiten Lesung wurden sämtliche Resolutionen der Budgetkommission angenommen, während die aus dem Hause gestellten Anträge keine Mehrheit fanden. Abgelehnt wurde insbesondere auch der fortschrittliche Antrag über Förderung des Turnunterrichts, nachdem die sozialdemokratische Fraktion, der er ohne die Garantie einer freiheitlichen Handhabung unannehmbar war, gegen ihn stimmte.

Die Debatte über diesen Gegenstand nahm noch einige Zeit in Anspruch. Gen. Stadthagen wandte sich vor allem gegen den Unfug, durch landesrechtliche Bestimmungen [illegible] Eingriffe in die Ausübung des Turnunterrichts zu [illegible], sobald auch nur der Verdacht sozialdemokratischer [illegible] besteht. Der konservative Herr v. Puttlitz [illegible] die ungerechtfertigte Behandlung der Arbeiterbewegung [illegible]. Mit aller Entschiedenheit [illegible] sich noch die Genossen Dr. Liebknecht und Sachse gegen die staatlich autorisierte und begünstigte Jugendbewegung, die in ihrem ganzen Geist und ihrer ganzen Richtung bewußt reaktionär ist.

In der Beratung des Nachtragsetats zum Militäretat gab Genosse Büchner noch eine präzise und scharfe Kritik der Behandlung, wie sie den Arbeitern in den Militärwerkstätten zuteil wird. Nachdem dann noch nach kurzer Besprechung eine Resolution zugunsten der Sanitätsoffiziere fast einstimmig angenommen war, begründete Genosse Zubeil unter Anführung eines reichen Materials einen Antrag, die Konkurrenz der Militärmusiker gegen die Zivilmusiker zu verbieten. Aber selbst dieses wirklich unwiderlegliche Beweismaterial konnte die Heeresverwaltung nicht überzeugen, und General v. Wandel wandte sich mit einigen Redewendungen gegen unseren Antrag. Herr Dr. Pfeiffer vom Zentrum gab zwar ausdrücklich die Berechtigung unseres Antrags zu, er vermochte aber offenbar auf seine Fraktion keinen großen Eindruck zu machen, denn sie half den Antrag ablehnen. Unter Angabe einer Reihe von Einzelfällen wandte sich der Genosse Albrecht gegen das System der Ökonomiehandwerker, das eine Ausbeutung der Arbeiter durch Zwischenmeister zulasse.

Nach einigen Bemerkungen des Herrn Dr. Pfeiffer über die Zurücksetzung der Parsevalluftschiffe durch die Heeresverwaltung kam der Antrag der Nationalliberalen zur Beratung, die von der Kommission gestrichene Westmarkenzulage, nämlich Löhnungszuschüsse für die Unteroffiziere in Elsaß-Lothringen, wieder herzustellen. Herr Dr. van Calker und der Kriegsminister sprachen so beweglich sie es vermochten für diesen Antrag, den Genosse Böhle mit klaren Gründen bekämpfte. Der Antrag der Nationalliberalen wurde abgelehnt. Es bleibt also bei der Streichung der Westmarkenzulage.

Damit war auch der Nachtragsetat erledigt. Auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung kommt die dritte Lesung des Staatsangehörigkeitsgesetzes und die zweite Lesung des Wehrbeitrags.

Ueber den finanziellen Effekt der Deckungsvorlagen nach den bisherigen Beschlüssen der Budgetkommission

hat das Reichsschatzamt der Kommission die folgende Aufstellung zugehen lassen:

Für die Zeit bis zum 31. März 1917 fallen an Einnahmen weg (bei Außerachtlassung der etwaigen Einnahmen aus dem Erbrecht des Staates):

I. Mindererträge aus dem Stempelgesetz:

	Millionen Mk.
a) 1913: Ausfall an Versicherungsstempel 20 Millionen Mark, davon für die Zeit vom 1. Oktober 1913 die Hälfte, gleich . . .	10
b) 1914: Ausfall an Versicherungsstempel 20 Millionen Mark für das ganze Jahr . .	20
c) 1915: Ausfall an Versicherungsstempel 20 Millionen Mark, der ausgeglichen wird durch den Wegfall der mit 20 Millionen Mark veranschlagten Entschädigung der Bundesstaaten	—
d) 1916: Ausfall an Versicherungsstempel 20 Millionen Mark, der nur in Höhe von 15 Millionen Mark durch den Wegfall der Entschädigung der Bundesstaaten ausgeglichen wird, weil die Entschädigung vom 1. Oktober 1916 ab nur die Hälfte betragen sollte, so daß ein Mindererertrag verbleibt von	5
Summe	35

II. Es treten hinzu:

a) Ausfall infolge der Ermäßigung der Grundwechselabgabe für 1915 und 1916 mit je 20 Millionen Mark, gleich.	40
b) Ausfall infolge späteren Inkrafttretens der Besitzsteuer, gleich	80
III. Dieser Betrag würde sich bei Ablehnung des Erbrechts des Staates erhöhen um die Ausfälle für 1913 mit 5 Millionen Mark und für 1914, 1915, 1916 mit je 15 Millionen Mark, zusammen.	50
IV. Gesamtausfall	205

Für die Zeit vom 1. April 1917 ergeben sich an Einnahmen nach den Beschlüssen der Budgetkommission jährlich aus:

	Millionen Mk.	
a) Stempeln.	44	
b) Zuckersteuer.	40	
c) Besitzsteuer	90	(95)
d) Erbrecht des Staates	15	
zusammen . . .	189	(194)
Davon ab die Einnahme aus dem Scheckstempel.	3	
verbleiben . . .	186	(191)
Dieser Betrag würde sich bei Ablehnung des Erbrechts des Staates mindern um . . .	15	
auf	171	(176)

Diesen Einnahmen steht gegenüber ein Bedarf von 184 bis 186 Millionen Mark.

Vertagung des Reichstags?

Wie in parlamentarischen Kreisen verlautet, soll mit Sicherheit angenommen werden dürfen, daß der Reichstag nicht geschlossen, sondern bis Ende November vertagt wird. In Arbeit sind noch das Postscheckgesetz, die Konkurrenzklausel, das Petroleum-Monopol, die Jugendgerichte, das Gesetz über die Staatsangehörigkeit, das Internationale Wechselrecht usw., Vorlagen, die zum Teil schon soweit gefördert sind, daß bereits der Kommissionsbericht vorgelegt ist, und die die Regierung deshalb nicht unter den Tisch fallen lassen möchte. Bei der Geschäftslage des Hauses ist auch nicht damit zu rechnen, daß insbesondere das Petroleum-Monopol jetzt noch erledigt werden könnte.

Protest gegen die Wahl Rosenows im 10. Berliner Landtagswahlkreis.

Im 10. Berliner Landtagswahlkreise wurde der Fortschrittler Rosenow mit 439 von 869 Stimmen, also mit einer Mehrheit von nur vier Stimmen, gewählt. Gegen die Wahl ist von sozialdemokratischer Seite Einspruch erhoben worden mit der Begründung, daß der Wahlvorstand bei der Prüfung der Mandate der Wahlmänner 45 beanstandete Mandate für gültig erklärt hat, obwohl Verstöße gegen das Wahlreglement vorliegen.

Besteuerung der Buchmacher.

Nach einer Meldung des „Berliner Lokal-Anzeigers" soll dem Reichstage im Herbste ein Gesetzentwurf über die Besteuerung der Buchmacher zugehen. Das Blatt bemerkt zu seiner Meldung, daß ein solches Gesetz auf die Konzessionierung des Buchmachergewerbes hinauslaufen würde.

Zum badischen Großblockabkommen.

Die „Frankfurter Zeitung" nennt das badische Wahlabkommen ein „lehrreiches Vorbild". Das Blatt führt u. a. aus:

„Aus Abwehr und Schutz ist der Großblock entstanden. Aber er hat sich durchaus nicht auf die Negation beschränkt, sondern reichlich und unermüdlich positive Arbeit geleistet und dadurch war er nicht nur für Baden von Bedeutung, sondern für Deutschland überhaupt. Die Erziehung der Sozialdemokratie zu praktischer politischer Arbeit ist ohne Zweifel in Baden am besten gediehen. Sie wirkt aber vom badischen Landtage aus auch auf den Reichstag hinüber. Wenn die Sozialdemokratie auch in der Reichspolitik eine markante Schwenkung unternommen hat, wenn sie sich dort auch mit Phantasiegebilden abfindet und mit beiden Füßen den realen Boden der Tatsachen betritt, um auch im Reich mit den liberalen Parteien ihren Einfluß zugunsten einer möglichen Gegenwartspolitik einzusetzen, so danken wir das nicht zum wenigsten dem lehrreichen badischen Vorbild. Es ist notwendig, das zu betonen, um die Philister aller Richtungen zum Nachdenken zu veranlassen. Denn wir stehen hier am Anfange einer Entwicklung, die sich bei den Reichstags- und den preußischen Landtagswahlen erkennen ließ, deren konsequente Weiterbildung hier aber ebenso notwendig ist, wie jene in Baden. Gewiß erscheint ein Großblock in Preußen heute noch in weitem Felde; ebenso, wie die preußische Sozialdemokratie noch nach altem Schema den Agitationsgewinn über den realen Fortschritt stellt. Daß aber eine befriedigende Lösung der preußischen Wahlrechtsfrage und sogar eine umfassende Wahlrechtsbewegung ein Zusammengehen der Linken nach badischer Art zur Voraussetzung hat, das haben die letzten Wahlen für jeden Sehenden wieder klar kenntlich gemacht. Wie anders hätte sich hier das Wahlbild gestaltet, wäre man der Vorurteile und Hemmnisse, die einem so[illegible] Zusammenwirken entgegenstehen, Herr geworden. [illegible] was unbestreitbar ist, dann muß eben daran gearbe[illegible] werden, der Linken Hindernisse für die Zukunft zu beseitigen. Das ist die eigentliche Aufgabe, die den politischen Intelligenzen aus der jetzigen Situation erwächst."

Frankreich.

Der streikende Gemeinderat. Wie aus Paris gemeldet wird, beschlossen die Mitglieder des Gemeinderats von Rochefort in öffentlicher Sitzung, zum Zeichen des Protestes gegen die vom Marineminister beschlossene Auflassung der Befestigungswerke ihr Amt niederzulegen.

Rußland.

Fabrikation von russischen Regierungslakaien in deutschen Universitäten. Die diesjährigen Budgetdebatten in der Duma haben endlich über ein eigenartiges Verfahren des russischen Unterrichtsministeriums Klarheit geschaffen, das im letzten Jahre lebhafte Erörterungen wachgerufen hat. Seit etwa einem Jahre bestehen nämlich in Berlin, Tübingen, Karlsruhe, Heidelberg, Göttingen und München Seminare für Stipendiaten der russischen Regierung, die von deutschen Professoren für den Beruf von Dozenten an den russischen Hochschulen vorbereitet werden. Diese Massenfabrikation von Universitätsprofessoren erschien von vornherein umso verdächtiger, als sie unabhängig von den russischen Universitäten, ohne Genehmigung der Duma, willkürlich von dem Unterrichtsminister Kasso durchgeführt wurde, der durch seine Zertrümmerung des russischen Hochschulwesens, durch die Maßregelung zahlreicher liberaler Professoren, durch die Heranzüchtung eines neuen Typs von Regierungskreaturen an den Universitäten eine traurige Berühmtheit erlangt hat. Nun erbrachten die Debatten über den Etat des Unterrichtsministeriums den Nachweis, daß die ganze Maßnahme einzig und allein dem Zweck dient, die russischen Hochschulen mit „gesinnungstüchtigen" jungen Leuten zu bevölkern, deren wissenschaftliche Vorbildung nebensächlich, deren politische Willfährigkeit jedoch für das Ministerium außer allem Zweifel sein mußte. „Von den Stipendiaten des Ministeriums — erklärt der liberale Abgeordnete Nekrassow — wird nichts verlangt, als daß sie das Karkowsche Lyceum (ein berüchtigtes reaktionäres Institut) absolviert haben, und der Obrigkeit gegenüber Ehrfurcht bezeugen." Ein zweiter liberaler Abgeordneter, Prof. Nowikow, kennzeichnete ausführlich die „wissenschaftliche" Bedeutung der Stipendiaten, aus denen man, wie er sich ausdrückte, „einen neuen Typus von Professoren und Lakaien" herzustellen bestrebt sei. Aus seinen Mitteilungen ergibt sich, daß die meisten der in Deutschland weilenden Stipendiaten nicht einmal genügend deutsch verstehen, um sich den Professoren gegenüber verständlich zu machen. Die Erfolge, die die Seminare zeitigten, sind denn auch recht miserabel.

Was uns an der ganzen Angelegenheit besonders interessiert, ist, daß deutsche Professoren sich zu der Rolle hergegeben haben, dem zaristischen Schandregiment „wissenschaftlich" vorgebildete Handlanger zu stellen. Selbst Professoren, die bisher auf ihren Ruf hielten, scheuen sich nicht, eine reaktionäre Maßnahme zu unterstützen, gegen die die gesamte russische Gelehrtenwelt den schärfsten Protest erhebt, und für die selbst die reaktionäre Duma die erforderlichen Kredite verweigert hat. Wie Prof. Nowikow in der Duma erzählte, äußerte sich ihm gegenüber ein deutscher Professor über einen Kollegen, der von dem russischen Ministerium mit der Leitung eines Seminars betraut wurde, folgendermaßen. Was

wollen Sie? Dies ist ein Herr, der für einige 1000 Mark von der russischen Regierung bereit wäre, nicht nur ein Seminar, sondern eine Tanzschule zu eröffnen!" Diese Charakteristik dürfte für sämtliche deutsche Hochschullehrer zutreffen, die in ihrer Liebedienerei vor dem Zarismus die deutsche Wissenschaft erniedrigen und sich selbst dem Gespött des Auslandes aussetzen.

Balkan.

Die Aussichten auf eine friedliche Beilegung der Differenzen zwischen den Balkanstaaten scheinen sich zu bessern, trotzdem in den letzten Tagen mehrfach Geplänkel zwischen Bulgaren und Serben zu verzeichnen waren. Die Friedensaussichten werden noch dadurch erhöht, daß der serbische Ministerpräsident Pasitsch, ein Anhänger des Friedens, seine zum zweiten Male eingereichte Demission wieder zurückgezogen hat.

Türkei.

Massenhinrichtung. Die 12 wegen der Ermordung des Großwesirs Mahmud Schewket Pascha zum Tode Verurteilten sind gestern in Konstantinopel durch den Strang hingerichtet worden.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Mittwoch, 25. Juni.

Achtung Zentralverband der Zimmerer Deutschlands, Zahlstelle Lübeck! Über die Arbeiten der hiesigen Baudeputation (Staatsplatz) ist wegen Nichtanerkennung der hiesigen Lohn- und Arbeitsbedingungen die Sperre verhängt. Die Tarifkommission.

Worin liegt die Gewähr für den Erfolg der Volksfürsorge? Die Volksfürsorge hat in dem Interessentenkreise der gewerkschaftlich und genossenschaftlich organisierten Bevölkerung und ihrer Familienangehörigen eine sichere Gewähr dafür, daß sie im Laufe der Jahre Millionen von Versicherungen haben wird. Dazu kommt, daß sie ihre Werbearbeit nicht auf diese Kreise beschränkt, sondern alle ohne Rücksicht auf ihre religiösen, politischen und wirtschaftlichen Anschauungen für sich zu gewinnen bestrebt sein wird. Vor allem wird die Volksfürsorge aber allen anderen Gesellschaften gegenüber obsiegen aus dem Grunde, weil die Vertrauenspersonen der Gewerkschaften und Genossenschaften für sie freudig und gern gegen geringe Entschädigungen wirken werden. Die Ersparnisse, welche dadurch in den Werbe- und Inkassokosten erzielt werden, kommen ausschließlich den Versicherten zugute. Zur Kennzeichnung des großen Unterschieds hinsichtlich der Verwaltungskosten der Volksfürsorge und der alten Gesellschaften diene folgender Vergleich: Die „Victoria", die größte und bestorganisierte Versicherungsgesellschaft, verausgabte 1912 an Abschlußprovisionen bei ihrer Volksversicherung 3 243 474 Mk. = 4,45 Proz. der Prämieneinnahme im Betrage von 72,94 Millionen Mark. Diese Summe, auf 437 203 neuabgeschlossene Versicherungen verteilt, ergibt an Anwerbekosten für eine einzige Versicherung 7,35 Mk. Für die Entgegennahme und Vermittlung eines Versicherungsantrags wird dagegen die Volksfürsorge ihren Vertrauensleuten nur 30 Pfg. zahlen. Diese 30 Pfg. werden aus der Beitrittsgebühr von 1 Mk., nicht aus der Prämieneinnahme beglichen. 10 Pfg. werden für die örtliche Verwaltung gerechnet; 60 Pfg. gehen an die Zentrale für Police, Drucksachen usw. An Inkassoprovisionen verausgabte die „Victoria" 1912 bei ihrer Volksversicherung 9 581 998 Mk. = 13,14 Proz. der Prämieneinnahme. Bei der Volksfürsorge erhalten die Vertrauensleute für die Entgegennahme der festen Halbmonatsbeiträge 6 Proz.; die örtliche Rechnungsstelle bekommt 3 Proz. Bei der Spar- und Risikoversicherung werden für die Vertrauensleute 3 Proz., für die örtliche Rechnungsstelle 1 Proz. der Prämieneinnahme berechnet. Der Prämieneinnahme werden bei der Volksfürsorge also nur 9 Proz. resp. 4 Proz. für Inkasso und örtliche Verwaltung entnommen. Infolge ihrer großen Zahl von Versicherungen hat die „Victoria" verhältnismäßig die niedrigsten Verwaltungskosten von allen alten Gesellschaften; ein Vergleich mit anderen Gesellschaften würde den Unterschied zugunsten der Volksfürsorge noch mehr hervortreten lassen. Welche enormen Summen durch die geringeren Verwaltungskosten für die Versicherten erspart werden, kann sich nach vorstehendem jeder selbst berechnen. 4 Proz. geringere Inkassospesen bedeuten bei der Prämieneinnahme der „Victoria" schon das nette Sümmchen von zirka 3 Millionen Mark.

Wer nicht pariert, der fliegt. Stets noch haben die Reaktionäre aller Schattierungen in sittlicher Entrüstung gemacht, wenn es für die sozialdemokratische Partei notwendig wurde, eines oder das andere Mitglied auszuschließen, weil es die prinzipiellen Anschauungen der Sozialdemokratie nicht mehr vertrat. Wehleidig heulmeierte noch jedesmal auch die gesamte liberale Presse. In spaltenlangen Leitartikeln jammerte sie über die Unduldsamkeit der Partei, die es fertig bringe, so nette Menschen auszuschließen. Die abgedroschenen Phrasen vom Doktrinarismus, vom Papsttum in der Partei wurden aus der Rüstkammer hervorgeholt, die Krokodilstränen über das angebliche Unrecht rollten nur so, das alles, um der Partei ein Mitglied zu erhalten, das sich in seinen Anschauungen des vollsten Beifalls der Liberalen und manchmal auch der noch weiter rechts stehenden Parteien erfreute. Da mußte man freilich meinen, daß so etwas wie Unduldsamkeit in den bürgerlichen Vereinen ein ganz unbekannter Begriff ist. Doch wir werden eines besseren belehrt durch folgende Meldung: In Kiel findet zurzeit der Deutsche Haus- und Grundbesitzertag statt. Einer der angeschlossenen Vereine, der Hausbesitzerverein Itzehoe, hat sich das Vergnügen geleistet, den zweiten Vorsitzenden des Bundes deutscher Bodenreformer als seinen Delegierten auf den Hausbesitzertag zu entsenden. Von Bodenreform wollen die Hauspaschas erklärlicherweise nichts wissen. Die Folge war denn auch, daß ob dieser Gemeinheit der Hausbesitzerverein Itzehoe von der Tagung ausgeschlossen wurde. Ein Delegierter des Berliner Frankfurter-Tor-Vereins, dem diese Art Schnellfeuerjustiz nicht behagte, erdreistete sich, gegen den Ausschluß zu sprechen. Das gab dem Langmut des Vorsitzenden, Justizrat Baumert, den Rest. Er „legte dem Frankfurter-Tor-Verein dringend ans Herz, zu erwägen, ob ein Mann, der sich derart mit den Ansichten der Mehrheit in Widerspruch setze, ein geeigneter Vertreter auf dem Verbandstag sei." Die Haus- und Grundbesitzer traten dieser seltsamen Auffassung ihres Vorsitzenden natürlich bei und stellten ihm obendrein noch ein besonderes Vertrauensvotum aus. Auch die Vertreter der Lübecker Hausagrarier halfen dabei mit. Ob unsere liberale Presse sich nunmehr auch über die Unduldsamkeit der Hausbesitzer aufregen wird?!

b. **Schöffengericht** am 24. Juni. Nur immer dick auftragen! Gegenwärtig sitzt ein Reisender Mö. aus Stockelsdorf einige Wochen ab, die ihm zuerkannt wurden, weil er seinem früheren Chef Verkäufe für Fette und Öle buchte, die sich nachher als nicht rechtmäßig abgeschlossen herausstellten. Nun treten nicht weniger als fünf Schneidermeister auf, denen Mö. unter allen möglichen Redensarten seine vorzügliche Lebenslage pries, die ihn in den Stand setze, Anzüge und Paletots sofort nach Empfang oder kurz nachher zu bezahlen. Einmal war er da angestellt, ein andermal dort, natürlich bei gutem Gehalt, anständigen Spesen und luxusversprechender Provision. Das zog und Kredit wurde gewährt; doch bei der Ablieferung haperte es. Wenn der notwendige Anzug ohne Geld nicht hergegeben wurde, versuchte Mö. es bei einem andern Schneidermeister. Er faselte davon, der oder jener habe ihm zu teure Preise abgefordert, und einem habe er gar 500 Mk. geliehen, deren Zinsen nicht zu erhalten seien. Umgekehrt wird ein Schuh daraus. Der Angeklagte ging sogar den Schneidermeister M. an, ihm zu der gelieferten Ware noch so viel bares Geld zuzugeben, bis 250 Mk. voll waren. Er betonte, seine nur halbjährlich kündbare Stellung sei glänzend, ein eigenes Auto stehe ihm zur Verfügung und zudem sei er sehr wohlhabender Eltern Kind. Zur Sicherung übergab er eine Zessionsurkunde über sein fällig werdendes Gehalt. Dieses Schriftstück war nichtig, denn Mö. hatte nur 125 Mk. Monatsgehalt, jährlich also 1500 Mk., die bekanntlich als Mindestlohn nicht pfändbar sind. Zudem stellte sich während der Verhandlung heraus, daß der Angeklagte mit seinen 32 Jahren vor längerer Zeit in Schwartau den Offenbarungseid geleistet hatte. Allen Zeugenaussagen suchte Mö. mit seinem geläufigen Mundwerk Behauptungen entgegenzustellen, aus deren umständlich-konfuser Wiedergabe nicht recht klug zu werden ist. Er weiß ganz genau, worum es sich handelt. Da der Herr trotz seiner vorgetäuschten Tüchtigkeit sehr oft ohne Stellung war so behauptete er, bei Erteilung des Auftrags entweder in Stellung gewesen zu sein, oder eine solche in Bälde anzutreten. Die von einzelnen Schneidermeistern eingeholten Erkundigungen lauteten: Oberfaul. Der eigene Vater erwiderte einem Meister von der Nadel: Das ist ein Schwindelmeier, von dem bekommen Sie nichts und wenn Sie zwanzig Jahre warten; ich bezahle nichts mehr für ihn. Auf Umwegen sollte der Schneidermeister H. seiner fertiggestellten Ware entledigt werden. Diesem gegenüber renommierte der Angeklagte, er wolle den Anzug schon bei der zweiten Anprobe bezahlen. Als er am bestimmten Tage kommen sollte, ließ er sich nicht sehen, sondern sandte andern Tags einen Knecht, der den Anzug holen sollte. Auch eine Zimmervermieterin verlangt 70 Mk. Um die wirren Stellungsverhältnisse aufzuklären, sollen weitere Zeugen gehört werden. Die Verhandlung wurde auf Freitag mittag 12 Uhr vertagt. Die Strafzeit wäre am Donnerstag abgelaufen, doch bleibt der Angeklagte vorläufig in Haft. — Lumpendiebstahl? Zwei dänische Matrosen sollten auf einem Lagerplatz an der Trave aus einem Lumpenlager noch halbwegs brauchbare Hosen und Jacketts zurechtgelegt haben, die sie bei der Annäherung eines Wächters im Stich ließen. Daß sie nur aus Neugierde im Vorbeigehen den alten Plunder besichtigten, konnte den jungen Leuten nicht widerlegt werden. Sie wurden freigesprochen und auf freien Fuß gesetzt. 7 Tage waren sie in Untersuchungshaft.

Von einem Auto angefahren und leicht verletzt wurde gestern morgen in der Beckergrube eine Frau, als sie die Straße überschreiten wollte. Den Führer des Autos soll keine Schuld treffen.

Anschluß an die Ueberlandzentrale in Lübeck. Der Landesausschuß für das Fürstentum Lübeck beschloß in der gestrigen Sitzung in wiederholter zweiter Lesung und damit endgültig den Anschluß an die Lübecker Ueberlandzentrale unter der Voraussetzung, daß einige Bestimmungen im Stromlieferungsvertrage abgeändert werden. Von seiten eines Vertreters der Siemens-Schuckert-Werke wurde die Genehmigung der verlangten Abänderungen in Aussicht gestellt.

Die Flugveranstaltungen auf dem Festplatz an der Israelsdorfer Allee fanden gestern nachmittag ihr Ende. Um 5 Uhr 20 Min. stieg der Flieger Rosenstein mit seiner Hansa-Taube unter Mitnahme eines Passagiers auf, doch bereits nach etwa 5 Minuten landete er wieder, weil die unsichtige Luft ihm die Orientierung fast gänzlich unmöglich machte. Kremer, der einen Fokker-Apparat steuerte, unternahm 5 Uhr 48 Min. einige kurze Schleiffahrten und ging dann wieder nieder. Weitere Flüge wurden nicht unternommen. Heute morgen gegen 4 Uhr flog Rosenstein mit seinem Apparat in der Richtung nach Hamburg fort.

Ein blutiger Vorfall ereignete sich auf dem Hamburger Segler „Fortuna", Kapitän Stamm, der mit der Notflagge am Mast am Montag nachmittag vor Travemünde erschien. Es wird darüber gemeldet: Vom Leuchtturm aus gewahrte man einen die Richtung nach Travemünde haltenden Segler, der die Notflagge gehißt hatte. Es wurde sofort ein Lotsenboot hinausgeschickt. Der Lotse stellte fest, daß dem Kapitän der linke Arm von der Schulter bis zum Ellbogen aufgeschnitten war, einem Matrosen Messerstiche in den Leib versetzt worden waren, ein anderer, am Kopf schwer verletzter Mann am Mast festgebunden war. Der Lotse erfuhr, daß der letztere, ein russisch-finnischer Koch, den Kapitän überfallen und ihm die schwere Verletzung beigebracht hatte, und daß dann die übrige Besatzung einen schweren Kampf mit dem Koch zu bestehen hatte, wobei alle Beteiligten Verletzungen davontrugen. Bei der Ankunft des Seglers in Travemünde wurde sofort Polizei beordert, welche die vier Verletzten nach dem hiesigen Krankenhaus transportieren ließ. Man ist der Ansicht, daß der Koch in einem Anfall von Geistesstörung gehandelt hat. Die übrige Besatzung hat ihn dafür aber übel zugerichtet.

pb. **Steckbriefling.** Ein Maurergeselle aus Hadersleben, der seitens der Kgl. Staatsanwaltschaft in Flensburg wegen Diebstahls steckbrieflich verfolgt wird, wurde festgenommen.

Ein sinnentstellender Druckfehler hat sich gestern in die Notiz über die „Begehrlichkeit der Arbeiter" eingeschlichen. Man kann dort lesen, daß die Verhütung der Schmälerung der Profitrate der Kapitalisten zu den „Aufgaben aller Organe des Arbeitertums" gehört. Natürlich muß es nicht Arbeitertums, sondern richtig Ausbeutertums heißen.

Stockelsdorf. In der Mitgliederversammlung des Sozialdemokratischen Vereins, die am Dienstag abgehalten wurde, gab der Vorsitzende den Bericht über die Generalversammlung der Organisation für das Fürstentum Lübeck in Ahrensbök. Da wir seinerzeit ausführlich darüber berichtet haben, können wir heute von einer Wiedergabe dieser Ausführungen Abstand nehmen. — Aufgenommen wurden 11 Genossen. Es folgte die Wahl von 6 Delegierten zum Schleswig-Holsteinischen Parteitag. Genosse Hardt erhielt 58, Nickel 58, Genossin Evers 54, Koop 42, Westphal 51, Heitmann 40, Gloe 24, Wulf 14 Stimmen; 58 Stimmzettel waren abgegeben worden. Genossin Nickel gab die Abrechnung vom Sommerfest der Genossinnen. Es ist ein Ueberschuß von 24,65 Mk. erzielt, welcher dem Ortskassierer überwiesen wurde. Den Kartellbericht gab Genosse Evers. In den Zentralvorstand wurden gewählt: Th. Fick, Marie Fick, Th. Boye und H. Gröning jr. In Verschiedenem wurden noch örtliche Sachen besprochen. — Die Monatsversammlung der Genossinnen findet am Donnerstag bei Paetau statt. Um rege Beteiligung wird ersucht.

[] **Hamburg.** Zur Aussperrung in der Norddeutschen Affinerie Hamburg. Nach ca. sechswöchentlichem Kampfe beschlossen am Freitag, 20. Juni die Ausgesperrten, den Kampf zu beenden. Die Veranlassung zu diesem Beschluß ist darin zu suchen, daß es nicht gelang, eine größere Anzahl Arbeiter, die infolge Anerkennung der von der Firma stipulierten Arbeitsbedingungen nicht ausgesperrt wurden, zur Solidarität mit ihren um die Erhaltung der Gesundheit kämpfenden Arbeitsbrüdern zu bewegen. — Durch diese Hilfe, nicht durch die von Streikbrecheragenten und den „national-gelben-vaterländischen" Arbeitsnachweisen zusammengesuchten Arbeitswilligen war der Norddeutschen Affinerie die Möglichkeit gegeben, ihren Betrieb unter schweren materiellen Opfern vor dem Stillstand zu bewahren. Da ein großer Teil der Ausgesperrten während des Kampfes anderweitig in Arbeit getreten und ein nicht minder großer Teil sowieso nicht mehr die Absicht hatte, der Norddeutschen Affinerie ihre Gesundheit zum Opfer zu bringen, so ist alles in allem genommen der Beschluß begreiflich.

Hamburg. Von einem Kran erschlagen. Auf der Vulkanwerft ereignete sich Dienstag morgen gegen 11 Uhr ein schwerer Unglücksfall. Bei der Reparaturwerkstatt waren mehrere Leute mit der Instandsetzung eines Hofkrans beschäftigt. Das Untergestell desselben war provisorisch aufgestellt, und zwar in so fahrlässiger Weise, ohne jede fachmännische Ueberlegung, daß es während der Arbeit umfiel, den Arbeiter Roman Lubzik unter sich begrabend. Es stellte sich heraus, daß dem Lubzick beide Beine abgequetscht waren.

Niendorf bei Hamburg. Erschossen! Drei hier wohnende Schüler einer Hamburger Realschule schossen am Montag abend in der Nähe der Promenade nach der Scheibe. Der 15jährige Schüler Lamz stand vor der Scheibe. Der dahinterstehende 14jährige Schüler K. spielte mit einer Browningpistole. Plötzlich entlud sich die Waffe und die Kugel traf L. so unglücklich in den Hinterkopf, daß der Tod kurze Zeit darauf eintrat. Das sind wohl auch Erfolge der Jugendwehr- und Pfadfinderspielereien.

Kiel. Zu 13½ Jahren Zuchthaus verurteilte das Schwurgericht nach zweitätiger Verhandlung den Schaffner Peter Weien wegen Totschlags. Weien hatte am 15. Dezember vorigen Jahres der Schankwirtin Wwe. Saß mit einem Küchenmesser die Kehle durchschnitten, als sie ihn bei einem Diebstahl überraschte.

Hadersleben. Die „Gefahr für die öffentliche Sicherheit". Der Landrat Dryander in Hadersleben hat in seinem Wirkungskreis die Versagung der Genehmigung zu einer bürgerlichen Versammlung unter freiem Himmel mit dem Hinweis auf die Landtagswahlen begründet. Diese haben die „Beziehungen der beiden Bevölkerungsteile erheblich verschärft und lassen auf dänischer Seite nach dem vorliegenden außerordentlich reichhaltigen Material den Gegensatz gegen den deutschen Bevölkerungsteil unter immer erneuter Betonung der Wiedervereinigungsidee in besonders provokatorischer Weise hervortreten". Infolgedessen sei eine Gefahr für die öffentliche Sicherheit zu befürchten. In derselben Weise begründet nun auch Herr Schönberg in Sonderburg die nachträgliche Zurücknahme der bereits erteilten Erlaubnis zu einer Versammlung unter freiem Himmel in seinem Kreise. Das Verbot wird auf die Provinzialregierung zurückgeführt. — Das ist selbst dem „Berliner Tageblatt" zu toll, das hierzu bemerkt: „Es ist schon schlimm, wenn die Behörden auch nur den Eindruck erwecken, als hätte das Wahlergebnis auf amtliches Verhalten irgendwelchen Einfluß; aber das offene Eingeständnis ist doch das ärgste, was selbst in Preußen seit langem nicht zu verzeichnen ist.

Aus der Partei.

Anerkennung sozialdemokratischer Kommunaltätigkeit. In Solingen verstarb dieser Tage Genosse Karl Müller, der seit Anfang 1911 dem dortigen Stadtverordnetenkollegium angehörte. Wie ehrliche und unbefangene Männer die sozialdemokratische Tätigkeit in den Gemeinden zu würdigen wissen, zeigt der Nachruf, den der Oberbürgermeister, die Beigeordneten und Stadtverordneten der Stadt Solingen unserem Genossen Müller gewidmet haben. Es heißt darin: „Mit großem Eifer und großer Pflichttreue hat Herr Müller an den Geschäften der städtischen Verwaltung teilgenommen und seine Kraft stets gern und freudig in den Dienst der Gemeinde gestellt. Herr Müller war ein ehrenhafter Charakter, der sich allgemeiner Achtung erfreute. Dem Verstorbenen werden wir stets ein ehrenvolles Gedenken bewahren."

In den Klauen des Zarismus. Wie aus Odessa berichtet wird, ist der Redakteur des Organs der russischen Seeleute, „Morjak", Genosse Adamowitsch, der bekanntlich in Alexandria verhaftet und von der ägyptischen Regierung ausgeliefert wurde, unter Beobachtung der strengsten Vorsichtsmaßregeln am 17. dieses Monats nach Odessa gebracht worden. Zugleich mit ihm sind auch Maslow und Tersky nach Odessa gebracht worden — alle an Händen und Füßen gefesselt! Der Chef der Odessaer Detektivabteilung und eine starke Begleitmannschaft nahmen die Gefangenen in Alexandrien in Empfang; das Schiff „Nikolaus", das zum Transport diente, wurde von Konstantinopel bis Odessa von zwei Minenschiffen begleitet. Der Odessaer Hafen war zurzeit der Ankunft von Polizei überschwemmt. — Besonders bemerkenswert ist die Nachricht, daß die an Rußland Ausgelieferten an Händen und Füßen gefesselt nach Odessa geschafft wurden. Kurz vor der Auslieferung hatte sich Adamowitsch bei einem mißglückten Fluchtversuch aus dem Gefängnis einen Fuß verstaucht und litt so heftige Schmerzen, daß er sich nicht fortbewegen konnte. Dies hinderte die russischen Kerkermeister nicht, dem an das Lager gefesselten Kranken eiserne Ketten anzulegen und ihn so nach Rußland zu transportieren. Die Verantwortung für diese neue Barbarei trägt die englische Regierung, im besonderen Lord Kitchener, der zwar bei der Nachricht, Adamowitsch sei nach seinem Fluchtversuch furchtbar mißhandelt worden, alles aufbot, um die Nachricht zu dementieren, der es aber nicht verhinderte, daß ein schwer Kranker an Händen und Füßen gefesselt ausgeliefert wurde.

Handels- und Marktnachrichten.

Hamburger Sternschanz-Viehmarkt vom 24. Juni.
Auftrieb 4500 Schweine. Handel rege.

Es wurde gezahlt für 50 kg Lebendgewicht nach Abzug vereinbarter nebenstehender Tara und für 50 kg Lebendgewicht ohne Tara:

Beste schwere reine Schweine, über 260 Pfd., Tara 20 Proz., 65,— bis 66,00 (52,— bis 53,—), mittelschwere Ware, von 240—260 Pfd., Tara 20 Proz., 65,— bis 66,— 52,— bis 53,—), Mittelware, von 200—240 Pfd., Tara 22 Proz., 68,00 bis 68,50 (53,00 bis 53,50), gute leichte Ware unter 200 Pfd., Tara 22 Proz., 68,— bis 68,50 (53,00 bis 53,50), geringere Ware, Tara 24 Proz., 62,— bis 67,— (47,00 bis 51,00), Sauen, 1. Qualität, Tara 20 Proz., 60,— bis 62,— (48,— bis 49,50), Sauen, 2. Qualität, Tara 22 Prozent, 55,— bis 60,— (43,— bis 47,—).

Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit P. L. gezeichneten Artikel: Paul Löwigt, für den gesamten übrigen Inhalt Johannes Stelling. Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co. Sämtlich in Lübeck.

Unserer heutigen Stadt-Auflage liegt ein Prospekt der Tuchfabrik von Lehmann & Assmy, Spremberg, bei.

10 extra billige

Verkaufstage

für Sommer-Konfektion

vom 25. Juni bis 4. Juli.

Wir verkaufen

aus neuen frischen Lieferungen 4908

Große Gelegenheitsposten

weit unter Preis

und empfehlen so lange der Vorrat reicht:

Sommer-Paletots ca. 130 cm lang, aus Stoffen englischer Art, mit Riegel . . . . . von 4^{75} an

Popeline-Jacketts mit Riegel und buntem Kragen . . . . . von 8^{50} an

Staub-Mäntel aus Popeline mit Tüllkragen und moderner Garnierung . . . . . von 8^{75} an

Alpaka-Mäntel schwarz und blau . . . . . von 8^{75} an

Frauen-Mäntel aus Tuch und Rips in schwarz und farbig . . . . . von 10^{50} an

Jacken-Kostüme in marine Kammgarn u. engl. meliert, mod. Fassons, z. T. mit Seide gefüttert . . . . . von 10^{50} an

Leinen-Kostüme modern gearbeitet . . . . . von 8^{50} an

Taillenkleider aus reinwollener Popeline und gestr. Musselinstoffen . . . . . von 13^{50} an

Taillenkleider aus gestreift. baumw. Musselin, modern garniert . . . . . von 6^{75} an

Weiße Stickerei-Kleider in Voile und Batist . . . . . 22.50 16.50 9^{50}

Waschblusen aus Seidenbatist mit reicher Stickerei, halsfrei und mit Kragen . . . . . 1^{50} 1^{35} 95 ₰

Waschblusen aus gestreift Leinen-Zephir, halsfrei und mit Kragen, bunt garniert . . . . 1^{50} 1^{35} 95 ₰

Waschblusen aus weiß Voile mit Stickerei und Zwischensätzen . . . . . 3^{50} 2^{95} 2^{75}

Kostüm-Röcke aus weiß u. ecru Leinen und Rips, modern gearbeitet . . . . . 4^{75} 3^{50} 2^{75}

Kostüm-Röcke aus Stoffen engl. Art, modern gearbeitet . . . . . 3^{50} 2^{65} 2^{25}

Kostüm-Röcke a. blau u. schwarz Kammgarn, neue Fassons . . . . . 5^{75} 4^{90} 3^{90}

Kostüm-Röcke a Voile, Eolienne und Taffet . . . . . 16^{50} 13^{50} 10^{50}

Wasch-Unterröcke mit plissiert. Volant 1.65 1.35 95 ₰

Matinés (Morgenjacken) a. türk. Bordüren- u. Lammfellstoffen 1.95 1^{45}

Morgenröcke aus baumwoll. Musselin mit Spitzen-Besatz . . . . . 3^{90}

Seidene Mäntel aus Taffet und Gloria . . . . . von 15^{00} an

Die elegante Sommer-Konfektion

elegante Kostüme, Kleider u. Mäntel sind

bis zu 50 % im Preise ermäßigt.

ca. 1000 Wasch-Kinder-Kleider

z. T. für 1/3 des regulären Wertes.

Kinderkleider aus imit. Wiener Leinen, kleidsame, niedliche Fassons, hübsch garniert

Für das Alter von 2-5 Jahren **Serie I** Einheitspreis 2^{25}

Für das Alter von 6-8 Jahren **Serie I** Einheitspreis 2^{60}

Für das Alter von 9-10 Jahren **Serie I** Einheitspreis 2^{95}

Für das Alter von 2-5 Jahren **Serie II** Einheitspreis 2^{95}

Für das Alter von 6-8 Jahren **Serie II** Einheitspreis 3^{45}

Für das Alter von 9-10 Jahren **Serie II** Einheitspreis 3^{95}

Kinderkleider mit elegantem Stickerei-Kragen aus Wiener Leinen.

Für das Alter von 6—8 Jahren Einheitspreis 4^{90}

Für das Alter von 8—10 Jahren Einheitspreis 5^{50}

Für das Alter von 10—14 Jahren Einheitspreis 6^{25}

Kinderkleider aus imit. Leinen

Für das Alter von 2—6 Jahren Einheitspreis 1^{35}

Aus gepunktem Pikee . . . . . 1^{65}

Russenkittel

aus gestr. Zephirstoffen 55 ₰

aus imit. Leinen . . . . 70 ₰

Kinderkleider mit farbigem Doppelkragen aus schwarz-weiß kar. imit. Wiener Leinen.

Für das Alter von 6—8 Jahren 6^{75}

Für das Alter von 8—10 Jahren 7^{50}

Für das Alter von 10—14 Jahren 8^{25}

Weiße Stickereikleider elegant verarbeitet

Für das Alter von 2—6 Jahren Serie I 3^{50}

Für das Alter von 2—6 Jahren Serie II 4^{50}

Sweater in allen Farben

50 ₰ 60 ₰ 75 ₰

Kinder-Kleider aus imit. Musselin mit Bordüren . . . .

für das Alter von 6 bis 8 Jahren 3^{25}

für das Alter von 8 bis 10 Jahren 3^{75}

für das Alter von 10 bis 14 Jahren 4^{25}

Gebr. Hirschfeld

Lübeck, Breite Straße :-: 39-41. :-:

Modehaus für Damen- und Kinder-Konfektion.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 146. Mittwoch, den 25. Juni 1913. 20. Jahrg.

Deutscher Reichstag.

Originalbericht des „Lübecker Volksboten".

Berlin, 24. Juni.

166. Sitzung. Nachmittags 3 Uhr.

Am Tisch des Bundesrats: v. Heeringen.

Das Haus ehrt das Andenken des verstorbenen Abg. Kaden (Soz.)

Kurze Anfragen.

Abg. Graf Praschma (Ztr.) verweist in seiner Anfrage auf eine Bestimmung des amerikanischen Zolltarifs, die vom amerikanischen Schatzamt dazu benutzt wird, in deutschen Fabriken und Geschäftsbetrieben die Vorlage von Geschäftsbüchern, Rechnungen usw. zu verlangen, und auf diese Weise eingehende Ermittelungen über die Gestehungskosten, Preise, Frachten, Absatzgebiete usw. anzustellen. Die Verweigerung der Auskünfte hat Zollzuschläge, sogar die Ablehnung der Verzollung und damit überhaupt Verhinderung der Einfuhr nach Amerika zur Folge. Deutsche Fabrikanten müssen wichtige Geschäftsgeheimnisse preisgeben, die zur Kenntnis der amerikanischen Konkurrenten kommen. Was hat die Regierung zur Verhinderung derartiger Vorgänge getan?

Geh. Legationsrat Lehmann: Die bisherigen Bestimmungen des Zolltarifs haben zu einer Verhinderung der Einfuhr deutscher Waren nicht geführt, und die Regierung hat bisher keine Veranlassung gehabt, einzuschreiten. Nachdem aber in dem neuen amerikanischen Entwurf ausdrücklich eine Vorschrift aufgenommen ist, daß amerikanische Importeure auf Verlangen zur Vorlage der Geschäftsbücher verpflichtet sind, ist die Regierung in Washington im Sinne der Beseitigung dieser Vorschriften vorstellig geworden, ebenso auch andere Staaten. Bisher ist der Erfolg der, daß der Senat in Washington diese Bestimmung gestrichen hat.

Es folgt die Fortsetzung der zweiten Beratung der Wehrvorlage.

Zur Debatte steht der von den Abgg. Dr. Ablaß (VP.) und Genossen beantragte Artikel 3a, im Reichsmilitärgesetz zu bestimmen, daß die verbündeten Regierungen dafür zu sorgen haben, daß die männliche Jugend im schulpflichtigen Alter Turnunterricht erhält.

Der Abg. Mumm beantragt dazu, daß nur staatstreuen Turnvereinen Staatsunterstützung zuteil werden darf.

Die Abgg. Albrecht (SD.) und Gen. beantragen:

„Alle landesrechtlichen Vorschriften, durch welche die Erteilung des Turnunterrichts von der politischen oder religiösen Gesinnung des Lehrers oder der Schüler abhängig gemacht wird, werden aufgehoben. Ebenso alle landesgesetzlichen Vorschriften, durch welche Gemeinden beschränkt werden in der Ueberlassung der Turnhallen an Vereine, die Turnunterricht erteilen, oder Turnübungen abhalten."

Stadthagen (SD.): Der Abg. Mumm hat zur Begründung seines Antrages, der geeignet ist, Gesinnungs- und Charakterlosigkeit großzuziehen, neulich u. a. darauf hingewiesen, daß die nationalen Turner das Lied „Deutschland, Deutschland über alles!" singen. Ihm wird wohl nicht bekannt sein, daß dies Lied Hoffmann von Fallersleben gedichtet hat, und daß er wegen dieses Liedes und seiner sonstigen Bestrebungen auf Herstellung eines reaktionslosen einigen Deutschlands von den Reaktionären, die heute Herr Mumm unterstützen will, in Deutschland hin- und hergejagt wurde. Die Herren, die den Sinn des „Deutschland, Deutschland über alles" für sich in Anspruch nehmen, sollten erkennen, daß ihre Bestrebungen identisch mit denen sind, die zur Verfolgung von Leuten, wie Hoffmann v. Fallersleben, damals geführt haben und heute führen. Ebenso wie das Lied war die schwarz-rot-goldene Fahne von den reaktionären hochkonservativen Herren in der Verwaltung Preußens bis weit in die 70er Jahre hinein verboten. Als 1878 für den durch zwei Leute angeschossenen Kaiser ein Fackelzug von den Studenten hier in Berlin vorbereitet wurde, kam der damalige Vertreter des Polizeipräsidenten Frhr. v. Herzberg in die letzte Komiteesitzung und erklärte, die schwarz-rot-goldenen Fahnen, wie sie die Burschenschaft „Arminia" und der Akademische Turnverein aufwiesen, dürften nicht entrollt werden, und das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" dürfe nicht gesungen werden. Am Tage des Fackelzuges wurde dann doch die Genehmigung zur Entfaltung dieser furchtbar revolutionären Fahne erteilt, nachdem beide Vereine erklärt hatten, daß sonst der Fackelzug unterbleibe. Als dann der Zug vor dem Schloß des Kaisers angelangt war und das Komitee sich heraufbegeben hatte, hatte ich mit der Leitung des Zuges zu tun und ließ nun entgegen dem Polizeiverbot das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" anstimmen. So ist dies Lied offiziell geworden. Wenige Jahre danach wurde es, sehr mit Unrecht, zum Kampflied der Leute um den Hofprediger Stöcker. Was unseren Antrag anlangt, so könnte man ihm mit Recht entgegenhalten, wie es denn denkbar sei, daß landesrechtliche Bestimmungen dieser Art bestehen. Mein Parteigenosse Heine hat schon darauf hingewiesen, daß im Reichsgerichtsurteil vom 28. Juni 1910 dargelegt ist, daß keine Rede davon sein könne, daß durch Landesgesetzgebung das Erteilen vom Turnunterricht beschränkt werde, daß dazu etwa die Genehmigung des Provinzialschulkollegiums oder der Regierung nötig sei. Es folgte der charakteristische Ansturm, gegen das Reichsgericht, damit es anders entscheide, der zur Folge hatte, daß am 7. Dezember 1910 der berühmte Beschluß der vereinigten Senate des Reichsgerichts herauskam, an dem 35 Herren mitgearbeitet haben. Auf Grund dieses Beschlusses hat das preußische Kultusministerium unter Berufung auf die Kabinettsordres von 1834/35 für die Erteilung von Turnunterricht die Einholung eines besonderen Erlaubnisscheines verlangt, sogar den Lehrern, die längst den Unterrichtserlaubnisschein haben, ist verboten worden, in Turnvereinen zu unterrichten. In dem Geheimerlaß vom 7. August 1907, der im „Vorwärts" veröffentlicht wurde, hatte es geheißen, daß auch die politische und religiöse Zuverlässigkeit der Unterrichtenden geprüft werden müsse, und daß dieses zu verneinen sei, wenn es sich um Angehörige der sozialdemokratischen Partei handle. Wenn Servilität nach oben und Brutalität nach unten das Ziel der Jugenderziehung wäre, hätte dieser Erlaß einen Sinn. Auf jeden Fall aber verstößt er gegen die Verfassung, nach der alle Preußen vor dem Gesetz gleich sind. Daher forderte der „Vorwärts" zum Ungehorsam gegen diesen Erlaß auf, da in ihm eine Aufforderung zum Verfassungsbruch enthalten sei und daher seine Nichtbeachtung nicht strafbar sein könne. Uebrigens hat das Reichsgericht selbst ausgesprochen, daß die Verordnungen von 1834 und 39 aus den Verhältnissen der damaligen Zeit heraus ausgelegt werden müßten. War denn 1834 in Preußen das Turnen in Uebung? Jahn, der 1811 den ersten Turnplatz eröffnet hatte, wurde bekanntlich von den Reaktionären verhaftet, zu 2 Jahren Festung verurteilt, und nach Aufhebung des Urteils unter Polizeiaufsicht gestellt. 1819 wurden in Preußen sämtliche Turnplätze polizeilich geschlossen. Sehr interessant ist, daß die Anklage wegen Hochverrats gegen Jahn erhoben wurde mit der Begründung, er hätte die „höchst gefährliche Lehre von einer Einheit Deutschlands aufgebracht." (Lebh. Hört, hört! links.) Das kennzeichnet den Geist der damaligen Zeit. Wenn man also aus dem Geiste jener Zeit diese Verordnungen auslegt, müßte man den Lehrern die Turnunterrichtserlaubnis versagen, die die Lehre vom einigen Deutschland anerkennen. Das Turnen wurde erst nach 1842 in Preußen wieder als Unterrichtsgegenstand zugelassen. — Es steht also fest, daß in Preußen ein Kesseltreiben gegen alle anständigen Leute, die aufrechte Gesinnung haben, auf Grund des Geheimerlasses des Kultusministeriums in hinterhältiger Weise getrieben wird. Dagegen muß von Reichs wegen eingeschritten werden. (Sehr richtig! b. d. Soz.) Ein solch unmoralisches verfassungswidriges Verhalten muß für die Zukunft unmöglich gemacht werden. Es ist charakteristisch, daß wir Sozialdemokraten für einen Antrag eintreten müssen, bei dessen Nichtexistenz Jahn, wenn er noch leben würde, als Hochverräter bezeichnet werden müßte, daß wir eintreten müssen dafür, daß unsere Jugend zu selbständigen charaktervollen Menschen erzogen wird. Ich bitte Sie trotz der Voreingenommenheit, mit der Sie anscheinend unseren Anträgen begegnen, den Antrag zu prüfen und anzunehmen. (Lebh. Beifall b. d. Soz.)

Gans Edler Herr zu Putlitz (K.): Wir wünschen die turnerische Ausbildung unserer Jugend, überschätzen sie aber nicht. Solange die Sozialdemokratie den Staat angreif muß sie danach behandelt werden.

Dr. Liebknecht (SD.): Wo ist der preußische Kultus minister? Er gehört hierher auf die Anklagebank. 8 Mona lang ließ er die Reichsgerichtsentscheidung von 1910 nic gelten und veranlaßte seine Behörden, sich dagegen aufz lehnen, bis er glücklich das Reichsgericht so weit hatte, de es seiner skandalösen Schulpolitik den weitesten Spielrau gab. Wird man nun auch von den Offizieren des Jun deutschlandbundes den Unterrichtserlaubnisschein verlange oder wird auch der Kriegsminister auf das Gesetz pfeifen (Sehr wahr! bei den Soz. — Präsident Kämpf ruft den Re ner zur Ordnung.) Unerhört ist die Verfolgung der poln schen Gesangslehrer in Oberschlesien, gegen zwei von ihne sind binnen wenigen Wochen Geldstrafen von zusammen 20 und 6000 Mk. verhängt worden (Hört, hört! bei den Soz. sodaß sie sich nach Galizien flüchten mußten! Der libera Magistrat Bayreuths hat dieser Tage jugendliche Arbeit eingesperrt, weil sie im Jugendheim Stenographie lernte und in Spandau kletterte die Polizei nachts über die Maue und verhaftete im Turnverein weißhaarige Männer, um fe zustellen — ob sie noch unter 18 Jahren seien! (Hört, hör bei den Soz.) Für das schmutzige Spitzeltreiben der Polig gegen die Arbeiterjugendbewegung trägt der Minister d Innern die Verantwortung. Die staatliche Jugendbewegu ist voller Korruption, dabei ist sie politisch, während sich d Arbeiterjugendbewegung dem Gesetz fügt, wofür sie schikante wird. Daß wir Menschen-, Nächsten- und Freiheitsliebe pf gen wollen, das nennt der geistliche Herr Mumm Politi aber Chauvinismus und monarchische Propaganda sind ih unpolitisch! Die Fortschrittler, die das Reichsvereinsge verschuldet haben, schließen sich der Feindschaft gegen die A beiterjugendbewegung der Reaktion an. Ihr ganzer „Kamp um Militärreformen ist ein Versteckspiel, (der Präsident rü diesen Ausdruck) und der Hohn des Kriegsministers über Ih klägliche Haltung zur Boykottfrage war wohlverdient. W verlangen nicht Geld vom Staate, sondern wir verlang für das Volk einen Teil des ihm abgenommenen Geldes z rück. (Sehr wahr! bei den Soz.) Es ist der Geist, den w pflegen, der vor 100 Jahren das größte Militärgenie all Zeiten zu Boden geschmettert hat. Ihr Patriotismus ab äußert sich darin, daß sich die Königsberger Studenten rauf um den Lakaiendienst des Kaiserhofs. Sie berufen sich a Schiller? Er hat sein Jugenddrama überschrieben „ tyrannos!" Gegen die Tyrannen! (Präsident Kämpf ru den Redner zur Sache.) Ich muß doch den Geist Ihrer Jugen pflege besprechen. Sie berufen sich auf Fichte? Er forde eine Organisation des Staates, gegründet auf Gleichheit all dessen, was Menschenantlitz trägt, und war so der Ahnhe des modernen Sozialismus. Wir wollen Jugenderziehu ohne parteipolitische Nebenrücksichten, um des Volkes Gl und Wohlfahrt willen. Sie aber entlarven jetzt wieder d Militarismus als das brutale Herrschaftsinstrument der k pitalistischen Minderheit! (Lebh. Beifall bei den Soz.)

Präsident Kämpf erteilt dem Abg. Stadthagen weg seiner Kritik des Vorgehens der preußischen Regierung a verfassungsbrecherisch einen Ordnungsruf.

Sachse (SD.): Der Antrag Mumm ist kurzerhand e Ausnahmegesetz. Ganz besonders würden durch seine A nahme die Geschäfte der gelben Gewerkschaften gefördert w den. Mit Recht hat der Kollege Schiffer vom Zentrum vorigen Jahre diese gelben Organisationen als einen Krebsschaden in der Arbeiterbewegung bezeichnent. (Lebh. Zu des Abg. Schiffer-Borken.) Ich freue mich, daß Kolle Schiffer noch derselben Ansicht ist, und ich hoffe, daß d Herren Burckhardt, Behrens und Mumm von ihm lernen w den. Ganz offen und unverhohlen treiben die gelben Orga sationen Politik und auch in ihren Jugendabteilungen b tätigt man sich in ausgesprochener Weise parteipolitisch. E Blick in irgend eine Nummer des gelben Verbandsorgans b weist das zur Genüge. Aber während fortgesetzt Zahlstell der freien Gewerkschaften für politisch erklärt werden, kü mert sich kein Staatsanwalt und kein Gericht um das Treib der Gelben. Zu verwundern ist es nicht, wenn man we daß die Gelben unter so hohem Protektorate, wie dem d

Müllerliebe.

Roman von George Sand.
Deutsch von Heinrich Hesse.

(13. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nein, ich bin noch nicht auf dem Rückwege," sagte der Müller; „und wenn ich die Wahrheit sagen soll, habe ich es auch nicht sehr eilig damit. Aber, Frau Baronin . . . wenn es Ihnen recht ist . . . nennen Sie mich doch nicht mehr Herr — ich bin kein Herr, und das Förmliche Ihres Benehmens ärgert mich jetzt. Nennen Sie mich doch kurzweg Ludwig, oder langer Ludwig, wie alle andern auch tun."

„Aber — ich mache Sie darauf aufmerksam, wie zuwider dies der Gleichheit ist, und daß nach den Ideen, die Sie heute morgen hatten . . ."

„Heute morgen war ich dumm wie ein Schaf, wie ein Gaul — wie ein Müllergaul, was noch schlimmer ist. Ich war von Vorurteilen befangen . . . wegen des Adels und Ihres Gatten . . . was weiß ich? Hätten Sie mich Ludwig genannt — ich glaube, ich würde Sie bei Ihrem Vornamen . . . Wie heißen Sie?"

„Marcella."

„Ich habe diesen Namen gern, Frau Marcella. Nun wohl . . . . ich werde Sie von jetzt ab so nennen — es erinnert mich nicht mehr an den Herrn Baron."

„Aber wenn ich Sie nicht mehr mit Herr anrede, werden Sie mich kurzweg Marcella nennen?" fragte die Baronin lächelnd.

„Nein, nein, Sie sind eine Frau . . . und eine Frau, wie es wenige gibt. — Der Teufel soll mich holen! . . . Aber sehen Sie . . . ich verhehle es mir nicht . . . ich habe Sie besonders seit einem Augenblick so recht in mein Herz geschlossen."

„Warum seit einem Augenblick, Ludwig?" fragte Marcella, die zu schreiben begann und dem Müller nur noch halb zuhörte.

„Weil ich soeben, als Sie mit Ihrem Kammermädchen sprachen, mit Ihrem Schelm von Jungen auf der Treppe war und wider meinen Willen alles hören mußte, was Sie sagten — hundertmal spielte er mir einen Schabernack, um mich am Voranschreiten zu hindern. Ich bitte deshalb um Verzeihung."

„Es ist nichts Böses dabei," sagte Marcella. „Meine Lage ist kein Geheimnis, da ich sie ja vor Susanna enthüllte, und übrigens bin ich sicher, daß ein Geheimnis bei Ihnen gut aufgehoben sein würde."

Ihr Geheimnis würde im tiefsten Innern meines Herzens ruhen," erwiderte der Müller gerührt. „Ah . . . Sie wußten also nicht, bevor Sie hierher kamen, daß Sie ruiniert waren?"

„Nein, ich wußte es nicht. Erst soeben erfahre ich es durch Herrn Brikolin. Ich war auf wieder gut zu machende Verluste gefaßt — das ist alles."

„Und ist dies Ihr ganzer Kummer?"

Marcella, die eifrig schrieb, dachte nicht an eine Antwort. Erst nach einem Augenblick hob sie die Augen zu Ludwig auf und sah ihn aufrecht vor sich stehen — mit verschränkten Armen betrachtete er sie mit einer Art kindlicher Begeisterung und höchstem Erstaunen.

„Es ist wohl sehr überraschend," begann sie wieder, „einen Menschen zu sehen, der nicht mit seinem Vermögen auch den Kopf verliert. Uebrigens — bleibt mir nicht noch das Nötige zum Leben?"

„Was Ihnen bleibt, weiß ich so ungefähr. Ich kenne Ihre Angelegenheiten vielleicht besser als Sie, denn wenn er ein wenig getrunken hat, plaudert Vater Brikolin gern — er hat meinen Kopf oft genug mit diesen Dingen malträtiert, als ich kaum Interesse dafür hegte. Aber ganz gleich . . . ein Mensch, der ohne mit der Wimper zu zucken, Millionen im Handumdrehen dahinschwinden sieht — das habe ich noch nie gesehen, und begreife es auch jetzt noch nicht!"

„Sie würden es sicher noch weniger begreifen, wenn ich Ihnen sagte, daß, was mich anbetrifft, es mir ein großes Vergnügen macht."

„Aber — in Hinsicht auf Ihren Sohn!" sagte der Müller — er dämpfte seine Stimme, damit das Kind, das im Nachbarzimmer spielte, seine Worte nicht höre.

„Im ersten Augenblick war ich ein wenig entsetzt," antwortete Marcella. „Dann aber habe ich mich schnell getröstet. Schon seit langer Zeit sage ich mir: es ist ein Unglück, reich geboren zu werden und bestimmt zu sein zum Müßiggang, zum Haß der Armen, zum Egoismus und zur Straflosigkeit, die der Reichtum verleiht . . . Wie oft habe ich es bedauert, nicht ein Arbeitermädchen und eine Arbeitermutter zu sein. Aber von nun an, Ludwig, gehöre ich zum Volke, und Menschen wie Sie, werden mich nicht mehr mit Mißtrauen begegnen."

„Zum Volke werden Sie nicht gehören," sagte der Müller. „Es bleibt Ihnen noch ein Vermögen, das ein Mann aus dem Volke als unermeßlich betrachten würde, obgleich es in Ihren Augen nicht viel sein mag. Uebrigens hat dieses Kind ja reiche Verwandte, die es nicht in Armut aufwachsen lassen werden. Alles dies, Frau Marcella, sind also romanhafte Dichtungen, die Sie aufbauen. Aber zum Teufel — wo haben Sie denn all diese Ideen aufgegriffen? Wahrhaftig, S müssen eine Heilige sein . . . Es macht einen sonderbar Eindruck auf mich, solche Dinge aus Ihrem Munde zu höre wo doch alle reichen Personen nur darauf bedacht sind, es n mehr zu werden. Sie sind die erste Ihrer Art, die ich sehe gibt es denn in Paris noch mehr Reiche und Adelige, die w Sie denken?"

„Wohl kaum — ich muß es zugeben. Aber rechnen Sie mir nicht als ein großes Verdienst an, Ludwig — es wird e Tag kommen, wo ich Ihnen verständlich machen kann, waru ich so bin."

„Entschuldigen Sie . . . aber ich ahne es."

„Nein."

„Doch . . . und der Beweis: ich kann es Ihnen nicht sag Es sind heikle Angelegenheiten, und Sie würden es für all weit gewagt halten, wenn ich Sie darüber ausfragen woll Und dennoch — wenn Sie wüßten, wie ich in dieser Hinsi gelitten und wie fähig ich bin, den Kummer anderer zu ve stehen! . . . Ich werde Ihnen meine Sorgen anvertrauen . ja, der Blitz soll mich treffen — ich beichte sie Ihnen . . . n Sie und meine Mutter sollen es wissen . . . Und Sie mög mir einige gute Worte sagen, die mir vielleicht die Ru wiedergeben werden."

„Und wenn ich Ihnen sagen würde, daß — auch ich ahne?"

„Sie dürfen es ahnen — ein Beweis, daß in solchen A gelegenheiten Liebe und Geld Verbindungen unterhalten."

„Ich erwarte, daß Sie mir Ihre Geheimnisse beichte Ludwig . . . Aber da kommt ja der alte Lapierre hera Wir sehen uns doch bald wieder, nicht war?"

„Es muß sein," sagte der Müller mit gedämpfter Stimm „denn ich habe Sie in Ihren Angelegenheiten mit dem Br kolin um vieles zu fragen. Ich fürchte nämlich, dieser Lum wird ein wenig zu unverschämt mit Ihnen verfahren, u wer weiß! . . . Mag ich auch hundertmal ein Bauer se vielleicht würde ich Ihnen doch große Dienste erweisen könne Wollen Sie mich als Freund behandeln?"

„Von Herzen gern."

„Und Sie werden nichts unternehmen, ohne mich vorh zu benachrichtigen?"

„Ich verspreche es Ihnen, Freund . . . . . Doch da Lapierre."

„Muß ich mich entfernen?"

„Treten Sie mit Eduard hier zur Seite. Vielleicht wer ich Sie um Rat bitten müssen — wenn Sie Zeit haben, n einige Minuten zu warten."

„Es ist Sonntag . . . Und wäre es auch jeder ande Tag . . . !"

(Fortsetzung folgt.)

Morgen Donnerstag:

Eröffnung des gesamten Geschäftsbetriebes

in meiner neu erbauten

Verkaufshalle gegenüber dem alten Bahnhofe.

Daselbst findet auch der Verkauf der bei dem Brande beschädigten Waren statt.

Der Verkauf von Wirtschafts-Artikeln, Glas, Porzellan, Galanterie, Lederwaren, Spielwaren beginnt einige Tage später.

Die Abteilung für

Damen-Putz

befindet sich

Johannisstr. 1 (alte Commerzbank).

Die Abteilung für

Herren-Mass-Anfertigung

befindet sich

Johannisstr. 1 (alte Commerzbank).

Verkauf nur gegen bar. **Umtausch findet nicht statt.**

4918 **Geschäftszeit morgens von 8—1 Uhr, nachmittags von 3—7 Uhr.**

Rudolph Karstadt.

In Dosen aller Grössen überall erhältlich.
Fabrik: Urban & Lemm, Charlottenburg.

3845

Magnum-bonum 10 Pfd. 30 Pfg.
empfiehlt (4916
M. Schwang, Paulstraße 11a.

Rasieren :: Frisieren :: Haarschneiden
Prompte saubere Bedienung.
Wilh. Wigger, Nebenhofstr. 8.

Plakate

betr.

Verordnung des Medizinalamts vom 11. Juli 1910 bezügl. Feilhalten von Nahrungs- und Genußmitteln

sind zum Preise von 30 Pfg. per Stück zu haben in der

Buchdruckerei d. Lüb. Volksb.

Seiten günstiges Angebot für Wiederverkäufer und Private.

Einen größeren Posten

Cervelatwurst

zum außergewöhnlich billigen Preis von

nur 1.10 Mk. das Pfund.

Verkauf in meinen Detailgeschäften.

Für Wiederverkäufer billiger und nur in der Fabrik beim Rehteich 14, abzugeben.

Thüringer Wurst- und Fleischkonservenfabrik
August Scheere.

Lübeck, d. 21. Juni 1913. (4910

Wiesenverpachtung

Habe noch einige Parzellen mit prachtvollem Grasbestande preiswert zu verpachten. (4749

v. Viebahn, Schwartau.

Zentral-Hallen

Dankwartsgrube 20.

Jeden Donnerstag:

Tanzkränzchen.

Anfang 8 Uhr.
2) Ende 12 Uhr.

Hintze & Stech

Größte Möbelfabrik Lübecks

empfehlen 882

Wohnungseinrichtungen.

Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen gegen bar in der Fabrik:

Moislinger Allee 60.

Konzerthaus Zünftshausen. 4011

Jeden Mittwoch und Freitag: Tanzkränzchen.

Friedrichshof. Heute Tanzkränzchen.

Eintritt: Herren 25 ₰, Damen 10 ₰, Tanz frei. (4921

Lübecker Sommer-Theater

i. d. Stadthallen. Dir. Ernst Albert.

Donnerstag, den 26. Juni:
Zum letzten Male:
Julchens Flitterwochen.

Freitag, den 27. Juni:
Literarischer Abend:
Die versunkene Glocke.
Ein deutsches Märchendrama von G. Hauptmann.
Glockengießer: Arno Hoß.
Rankendelein: Selma Kuttke.

Montag, den 30. Juni:
Der größte Operettenschlager:
Filmzauber.

4902) Anfang stets 8¼ Uhr.

Glasscheiben

aller Art billigst, auch im einzelnen.
Kitt, Draht, Glaserdiam. v. 4 ₰ an.
Oscar Tauchnitz, Fensterglas-Handl.
Hüxtertor-Allee 13. — F. 808. (405

Schwartau-Rensefeld.

Frauen-Versammlung

heute, Mittwoch, d. 25. ds.
abends 8½ Uhr
im Gasthof „Transvaal"
(R. Pinkert).

Um zahlreiches Erscheinen bittet
4924) **Die Vertrauensperson.**

Die Arbeitsgarderoben
von

Bahr & Umlandt

— Breite Straße 31 —

sind anerkannt preisw. u. haltbar.

Zwirnhosen	1.40	bis	3.50
Pilothosen	2.50	bis	5.50
Maurerhosen	2.90	bis	7.50
Gen. Cordhosen	4.00	bis	9.50
Schlosseranzüge	2.80	bis	5.00

Klapp- u. Bauchhosen in allen Qualitäten.

Trotz der billigen Preise rote Lubecamarken.

(60)

Sie werden sich den Zutritt erstreiten. Seit zweitausend Jahren lehrt es die Geschichte, daß noch keine Bewegung besiegt ward, deren Kämpfer für ihr Ideal kühn zu sterben wußten.

Ist es polizeiwidrig, Kinder zu bekommen?

Diese Frage wirft der „Textilarbeiter" auf aus Anlaß eines Vorfalles, der ihm aus der gut katholischen Stadt Rheine i. W. gemeldet wird. Angesichts des bürgerlichen Gejammers über den Geburtenrückgang ist der Fall besonders interessant. Kam dort jüngst der Polizeisergeant Sch. zu dem Direktor eines großen Textilbetriebes und fragte ihn, ob eine dort beschäftigte Frau M. — schwanger sei. Der Direktor setzte die Frau von der polizeilichen Nachforschung in Kenntnis. Die Frau fühlte sich natürlich im höchsten Grade verletzt, und ihr Mann trifft sie abends, als er nach Hause kommt, bitterlich weinend an. Als sie ihm den Grund ihres Kummers mitgeteilt hatte, ist er zunächst ganz baff. Dann sucht er sie zu beruhigen und verspricht ihr Genugtuung. Daß er solche für seine beleidigte Frau auf irgend eine Weise erlangen würde, dessen war er sicher. Am andern Tage trifft er den wißbegierigen Polizeibeamten im Dienst auf der Straße und interpelliert ihn wegen seines sonderbaren Benehmens. Der Schutzmann wird aber nicht etwa verlegen, sondern behauptet dreist, er habe seine Nachforschungen dienstlich betrieben. Der Ehemann der Frau M. ist erst ganz sprachlos. Doch noch kann seiner Frau ja Genugtuung zuteil werden; er begibt sich zum Polizeikommissar, um diesem den sonderbaren Vorfall zu melden und für seine Frau Genugtuung zu verlangen. Doch der Herr Polizeikommissar erklärt ihm, er könne leider in der Sache nichts tun. Nun macht sich der Beschwerdeführer zum Polizeiwachtmeister auf. Der lächelt nur jovial und fragt naiv: „Ja, Herr M., was ist denn weiter dabei? Die Sache ist doch nicht so schlimm, denn Ihre Frau bekommt ja doch Krankengeld." Der Wachtmeister schien also nicht zu begreifen, weshalb M. zu ihm kam. Oder wollte er durch seinen Hinweis auf das zu erwartende Krankengeld dem Manne ein Geständnis entlocken? Denn daß Wochengeld nicht so leicht zu erlangen ist, wird der Wachtmeister wohl wissen. In dem Betriebe, wo die Frau tätig ist, besteht nämlich die „christliche" Einrichtung, schwangere Frauen und Mädchen zu entlassen, sobald ihr Zustand bekannt wird. Der Polizeisergeant, welcher Frauen und Mädchen mit Vorliebe auf ihre Leibesbeschaffenheit zu prüfen scheint — und wenn er trotzdem über ihren Zustand noch im unklaren bleibt, auch vor den intimsten Fragen nicht zurückschreckt —, muß wohl in diesem Falle „Verdacht" geschöpft haben und hielt es dann für seine dienstliche Pflicht, den Arbeitgeber der Frau darauf aufmerksam zu machen. Jedenfalls zeigt der Vorfall, abgesehen von allem andern, was sich Arbeiterinnen heute alles gefallen lassen müssen. Es ist eine Mahnung an die Arbeiterinnen, ihrer Gewerkschaft beizutreten, damit sie sich durch die Organisation das Maß von Achtung verschaffen können, das ein wirksames Bollwerk ist gegen achtungverletzende Zudringlichkeiten und kränkende Behandlung jeder Art.

Die Schwangere.

Von Karl Bröger.

Wohl ist mit deiner Mädchenschaft
Der keusche Schmelz von dir gestreift;
Doch nur, weil einer höheren Kraft
Dein Wesen still entgegenreift.
Und schlägst du gleich die Augen tief
Vor jedem, der des Weges kam:
Was dich erglühend überlief,
Ist deiner Seele schönste Scham.

Noch bist du dir nicht klar bewußt,
Daß du ein Höchstes eingetauscht,
Seit tief in deiner eignen Brust
Der Quell des Lebens selber rauscht;
Und fühlst dich doch von einer Flut
Aus Gottes reinstem Born betaut,
Nun deiner mütterlichen Hut
Ein neues Leben anvertraut.

Ich aber folge deinem Schritt
Mit frommer Scheu und abgewandt
Und weiß, wohin dein Fuß auch tritt,
Ist gottgeweihtes, heil'ges Land.
Denn was in deines Schoßes Nacht
Noch träumt und Blut von dir erhält,
Wird einst, zum Lichte auferwacht,
Vielleicht der Heiland einer Welt.

Aus dem Juniheft des „Türmers"
(Stuttgart, Greiner u. Pfeiffer).

Kleines Feuilleton.

Für die Vertilgung von Quecken

im Gartenland stellt Johannes Böttner im praktischen Ratgeber den Grundsatz auf, daß sich Quecken entweder im Triebe erschöpfen oder im Saft ersticken müssen. Er schreibt: „Wo ich es mit einzelnen Queckenhorsten zu tun habe, werde ich natürlich nicht die Blätter oben abreißen, sondern die Horste gut mit den Wurzeln herausziehen. Sind es aber der Quecken zu viele, so verwende ich vernünftigerweise meine kostbare Zeit nicht auf das Herausholen der einzelnen Wurzeln, sondern ich hacke das Gras dicht über dem Erdboden ab. Das geht zwölfmal schneller als das Herausholen, und wenn ich das Abhacken nur fünfmal wiederhole, bin ich die Quecken viel sicherer los: Die Kraft der Quecke hat sich erschöpft. Die Kulturpflanze wächst darüber hinweg. Zweitens das Ersticken: Plötzliche Störung mitten im Wachsen bringt jeder Pflanze Gefahr, auch dem Unkraut Quecke. Also verlegen wir den Kampf nicht so sehr in den Winter, als in die Hauptwachstumszeit, den Sommer. Wer verquecktes Land hat, soll es so einrichten, daß er es wenigstens zweimal im Jahre bestellt. Das Land muß dann mitten im Sommer umgearbeitet werden. Dadurch werden die Queckenwurzeln viel energischer gestört als durch das Abhacken, und in einer Zeit, in der der Saft in voller Bewegung ist, werden die Wurzeln im Saft leicht ersticken". Gartenfreunde können den Aufsatz über Queckenvertilgung kostenfrei erhalten, wenn sie an den praktischen Ratgeber im Obst- und Gartenbau, Frankfurt a. O., schreiben.

Schick.

Im jüngsten Heft der Münchener „Jugend" veröffentlicht Karlchen unter diesem Titel ein Gedicht, dem wir die folgenden Strophen entnehmen:

Schick.

Freudig gesteh' ich's, mit leuchtenden Blick:
Ja, Madame, Ihr Kostüm ist schick!

Schon der Reiher im duftenden Haar
Ist eine Wonne dem Augenpaar.
Wie er der Freundinnen Neid entflammt!
Wissen Sie auch, woher er stammt?
Von einem Tier, das die Kugel durchdrungen,
Just als es fütterte seine Jungen!
Ach, wie weh tat der sterbende Blick
— Aber, Madame, Ihr Kostüm ist schick!

Und das Korallenbändchen am Arm!
Wirklich, es ist unser aller Schwarm!
Freilich, der arme Taucher ertrank,
Als er getaucht zur Korallenbank,
Und seine Witwe griff jammernd zum Strick,
— Aber, Madame, Ihr Kostüm ist schick!

Und das Kostüm an sich erst! Ei! Ei!
Diese Verschwendung an Stickerei,
Die kaum ihresgleichen noch findet!
Schade: zwei Mädchen, sie sind erblindet,
Als sie durch Wochen, bis morgens spät
Bei einem Oellicht gestickt und genäht!
Nimmer den Zwei'n kehrt das Licht zurück,
— Aber, Madame, Ihr Kostüm ist schick!

Heiteres.

Man schreibt dem „Ulk": Wir sitzen in einer gemütlichen Kneipe mit der Besitzerin am Tisch.

Ein kleiner Franzose tritt ins Lokal, blickt sich scheu um und fragt dann:

„'Aben Sie ihr kein Chambre separée?"

„Nee", meint die Wirtin, „da müssen Sie schon 'n paar Häuser weiter jehn! . . . . So'n Schieber, Deutsch kann er noch nich, aba „schamba separee" versteht er schon."

Neulich fragte mich ein vorübergehendes Dienstmädchen, wo man grüne Heringe zu kaufen bekommt.

Ich habe sie natürlich gleich an das vornehmste Geschäft, die Königliche Seehandlung, verwiesen.

Die Frau in Haus und Beruf. „Haben Sie noch die hübsche Maschinenschreiberin, der Sie immer diktiert haben?" — „Ja, aber jetzt diktiert sie — ich habe sie geheiratet!"

Verantwortlicher Redakteur: Johannes Stelling.
Verleger: Th. Schwartz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Unterhaltungsblatt
des Lübecker Volksboten.

Nr. 25. Mittwoch, den 25. Juni 1913.

Die Legitimation.

Von Ernst Nebs (Luzern).

Es war ein düsterkalter Novemberabend, in dessen eintönig trauriger Stimmung man sich allzu leicht von der wehmütigen Erinnerung an goldensonnige Herbsttage übermannen ließ. Noch hatte man sich nicht an die Poesie des Winters gewöhnt, die uns selige Schaffensstunden in warmer Stube am Schreibtisch unweit des knisternden Ofens beschert und zum Lohne hie und da einmal Auge und Seele füllt mit dem unbegrenzten blendenden Weiß eines winterlichen Hochtals. Aber alles das stand einem jetzt noch so fern. Doch mußte man sich schon nach und nach gewöhnen, daran zu denken, wie man sich in den Winter schicken werde. Einstweilen quälte man sich in ergebungsvoller Gelassenheit mit dem Gedanken, daß die Uebergangszeit wieder einmal da sei, deren Nachteile man umso schmerzlicher empfindet, je weniger man die Zeit dazu findet, den Reiz dieser kurzen, wechselvollen Jahreszeit ganz zu erfassen und auszukosten. Ach ja! Die Dichter können wohl so ein Natur- und Weltbild in ihren Augen auffangen, es sich ganz zu eigen machen und es so ihrem innersten Gefühl erschließen, bis es an die empfindsamsten Saiten der Seele rührt und in dieser Camera obscura das verkleinerte Hexenbild erzeugt, das trotz oder gerade wegen seiner Kleinheit und der Ausmerzung alles Nebensächlichen das eine Große festhält und dadurch dem unübertroffenen Vorbild gerecht wird. So mußten wohl die echten, die einzigen Kunstwerke entstanden sein!

In solche Gedanken versunken, alle Erscheinungen der Herbsttage in mir durcheinanderwälzend, um irgendwo etwas Tröstliches darunter zu finden, woran man sich für das verstimmende frühe Hereinbrechen der Nacht und die aus dem Nebel feuchtende Kälte schadlos halten könnte, stolperte ich, ohne recht auf die Straßen achtzugeben, beim trüben Licht der glimmenden Gaslaternen durch Pfützen und über spiegelblanke Steige.

Ich war der einzige, der zu der Sitzung zu spät kam.

Ein kleines, langweiliges, von üblem Tabakgeruch erfülltes, unfreundliches Zimmerchen im Gewerkschaftshause. Ein roher, unbedeckter Tisch, einige Stühle, ein Bibliothekschrank und an der Wand eine Bank. Darüber als einziger, beinahe prunkvoller Schmuck ein Bildnis Bebels in großem, schwerem Eichenrahmen.

Sie kennen das Bildnis?

Zwei kleine, ernst dreinschauende Augen in einem grauen, doch nicht greisenhaften Haupte. Die Linke liegt lässig auf den Tisch gelegt, die Rechte hält die Feder. Es scheint, als habe den emsigen Schreiber jemand durch sein Hereintreten oder eine unvermutete Frage in der Arbeit unterbrochen. Der Mund schweigt noch und die Feder, die eben noch eilig über das Papier glitt, hält für einen kurzen Augenblick inne.

Mancher Arbeitsmann schaute da in den Diskussionen endlos währender Sitzungen das Bild in sich hinein. Es war außer den von rotem Lampenschein überfluteten Gesichtern und den vielen auf dem Tische liegenden gedruckten Papieren das einzige, das dem gelangweilten, sich nach einem Ruhepunkt umschauenden Auge Halt und Verweilen gewährte.

Die Sitzung hatte schon eine Weile gedauert, als es klopfte. Ein schlecht aussehender Arbeiter trat ein, der einen noch blässeren armseligen Knaben an der Hand führte, der vor Kälte und Nässe schlotterte.

Das Gesuch des Mannes war eine in diesem Kreise gewohnte Bitte um Reise- und Aufenthaltsunterstützung. Ein solches Gesuch wird niemals abgeschlagen, wenn sich der Gesuchsteller über Verbandszugehörigkeit zur Genüge ausweisen kann.

Diesmal aber haperte es. Der Mann konnte wirklich nicht den geringsten Ausweis erbringen. Was er vorbrachte über das Fehlen seiner Verbandsbücher, über sein Schicksal und seine Reise, klang so abenteuerhaft wie bei all den anderen, welche die Vereine um ihre Unterstützungen zu prellen suchen.

Der Vorsitzende machte kurzen Prozeß.

„Wir haben in der Stadt die polizeiliche Naturalverpflegung! Melden Sie sich auf dem Hauptposten. Man wird Ihnen eine Unterkunft anweisen. Nach den uns auferlegten Verpflichtungen können wir Ihnen nichts geben."

Der Fremde erinnerte schüchtern daran, daß er, der schriftenlose Ausländer, von der schweizerischen Polizei kaum viel erwarten dürfe.

Ein anwesender Ausländer erinnerte ihn daran, daß er heute oder morgen sowieso riskieren müsse, der Polizei in die Arme zu laufen. Die einen waren immerhin bereit, eine Ausnahme zu machen. Ein anderer verwahrte sich des nachdrücklichsten dagegen, daß man die Verbandsgelder an beliebige Leute verschleudere, während man andererseits die eigenen Leute oft genug nicht unterstützen könne, wie man es gern möchte.

Der Fremde bat, man möchte es ihn nicht entgelten lassen, daß er zugleich mit den Ausweisschriften auch die Verbandsbücher verloren habe. Er wolle zum Beweise der Zugehörigkeit einige leitende Parteigenossen nennen, die er kenne, und er nannte sie. Aber, du lieber Himmel, wer wollte in diesem Schweizer Neste irgend einen sächsischen Parteisekretär oder Redakteur kennen? Man war es gewohnt, auch vor raffinierten Schwindlern auf der Hut zu sein und sich nicht düpieren zu lassen.

Inzwischen saß der Kleine hübsch still auf seinem Bänklein und kümmerte sich nicht um die Männer am Tische. Er hielt die Hände in den Hosentaschen. Da die Aermelchen aber viel zu kurz waren, konnte er sie nicht tief genug in das wärmende Gewand stecken, und die vor Frost geröteten Aermchen wurden sichtbar. Er schien nicht zu wissen, um was sein Vater mit den anderen Männern handelte und feilschte, die so schwarz berußt waren, gerade wie Vater auch, als er noch zu Hause arbeitete. Der Kleine erholte sich nach und nach sichtlich an der wohltuenden Wärme und starrte, den Kopf beinahe etwas schläfrig in den Nacken gelehnt, zu dem Bilde hinauf. Aber niemand achtete seiner.

Der Vorsitzende hatte sich an dem Fremden in einen schonenden, aber doch eindringlichen Eifer hineingeredet. „Nun? Auf eine Unterstützung aus der Verbandskasse haben Sie keinen Anspruch, Ihr Gesuch ist abgewiesen!"

Es gab eine stumme Pause. Sie standen sich beinahe feindlich gegenüber. Die Männer kauten an ihren Bleistiften und der Arme heftete seine hilflosen, erregten Blicke bald irgendwo in einen Winkel, bald auf den Boden.

Also die Ausreden kannte man ja! Solche Kerle kamen alle Tage und wollten das von den andern mühsam zusammengesparte Geld zur Fortsetzung ihrer Bummelei freundlichst benützen, Gefühlsduselei war solchen Leuten gegenüber nicht am Platze. Wer so oft zum besten gehalten worden ist, kennt dergleichen nicht mehr! Man mußte schon auch einmal hart sein können.

Da hebt mit einemmal das fünfjährige Büblein, das von allem nichts gehört, den Finger, zeigt auf das Bild, das er in einem fort angestarrt hatte, räuspert sich an den Vater heran, hebt sein Fingerchen ganz hoch und wispert, auf das Bildnis des alten Kämpen an der Wand deutend, vernehmlich in des Vaters Ohr:

„Vata, siehgst! Det is unsa August!"

— — — — — — — — — — — — — —

Brauche ich wirklich noch zu sagen, daß der Vorstand nicht auf der polizeilichen Naturalverpflegung beharrte, sondern „angesichts der außergewöhnlichen und besonderen Umstände" eine Pflegeunterstützung beschloß und ein Erkleckliches darüber hinaus als Reisegeld aus eigenem zusammenlegte — „für zwei obdachlose wandernde Genossen", wie der Protokollführer vermerkte? Brauche ich noch zu sagen, daß das Büblein an diesem Abend nicht mehr auf die Straße hinaus mußte, wo inzwischen ein feines Schneerieseln eingesetzt hatte, sondern daß es in diesem lieben Hause herrlich schlief? Ein schöner

Traum trug es heim in jenes Haus, aus welchem die Not sie vertrieben und in dem auch einst ein so wohlbekanntes Gesicht von der Wand heruntergegrüßt hatte.

Weiter gaukelnd, zeigte der gute Traum dem heimatfernen kleinen Genossen, wie alles einst gewesen war, bevor Not und Elend die Familie auseinandergerissen und zerstört hatten. Er sah die heimatliche Stube bei trautem Lampenschein. Die Mutter und die kleinen Geschwister. Vater aber erzählte den Kleinen das Beste, was er wußte — so manches aus der Vergangenheit, was er erlebt und gekämpft hatte, bis er dann, auf das Bildnis deutend, jedesmal die Erzählung mit den Worten schloß: „Kinder, seht, das ist er, das ist unser August!"

Diese Worte hatte das Kind in seinem Sinne behalten, und als sein Vater ihm aus Stolz und Dankbarkeit über die einwandfrei erbrachte Legitimation einen Gutenachtkuß auf die Stirn drückte, da lächelte das Büblein im Traume.

Hauptmann oder Blücher;

vielleicht auch

Der verhinderte Patriotismus.

Vielleicht sind Sie so ungeheuer gefällig
Und werden an höchster Stelle vorstellig.
Ist der Welteroberer einmal perdu,
Dann sing ich ganz gern Ihre Melodie.
Der Sprecher der Bürger.

Wir bleiben neutral! Wir bleiben neutral!
Chor der Bürger.

Der Geist der neuen Zeit, der Mut der Hunderttausende hat die große Breslauer Festhalle gebaut. Eisenbeton ist das Material, die Sprache der modernen Eisen- und Steinzeit. Denken wir uns ein riesenhaftes kreisrundes Fundament, auf diesem stehen fünfzig oder sechzig riesenhafte Rippen, die alle gleichmäßig gebogen in die Höhe stoßen. Dort oben sitzt ein mächtiger Ring, im Durchmesser meterstark, er lastet auf den Enden der Rippen — der Ring hält die steinernen Streben, die Zementbogen halten den Ring — ein gigantisches Riesenspielzeug, das von rechnenden Ingenieurgehirnen mit schwarzer Tinte auf weißem Papier ausprobiert wurde . . . .

In diesem Rahmen spielt das Jahrhundertfestspiel von Gerhart Hauptmann. Sein Regisseur ist Reinhardt. Wohl 8000 Menschen sitzen übereinander bis hinauf, bis dorthin, wo die Eisenbetonrippen auf den Fundamenten stehen. Weiter unten agiert nun zwei Stunden lang die Weltgeschichte. Mächtige Stufen führen schräg hoch zur zweiten Plattform, an sie schließt sich nochmals eine breite Stufenreihe, dort oben wiederholt sich zum dritten Male die Bühnenfläche.

Jetzt ist die erste Bühne gegen die zweite hin durch einen Riesenvorhang, schwarz mit goldenen Sternen, abgeschlossen. Es erscheint der „große Theaterdirektor", der liebe Gott selbst in höchst eigener Person mit allen Himmelszeichen und dem Zauberstab. Das Vorspiel beginnt. Ein Ball, der aus der Requisitenkiste genommen wird, versinnbildlicht dem Gott die ganze Erde, Puppe um Puppe marschieren auf, da wird Talleyrand hervorgezogen, nach ihm fliegt Turnvater Jahn wieder in die Kiste, deutsche und englische Generäle, ein Kosaken-Hetman, französische Marschälle, Nelson, Blücher werden am Aermel hervorgezerrt und fliegen mit dem Kopf zuerst zurück in die Kiste:

Nun kommt ein Artikel extra rar:
Ein Preußenkönig, ein Kaiser, ein Zar
Doch sind diese Püppchen höchst diffizil.
Wir lassen sie lieber aus dem Spiel.
Bräche sich eines von ihnen ein Bein,
Meine Stellung würde erschüttert sein.

Zuletzt hat der „Direktor" die Puppe Napoleon Bonaparte in der Hand:

Er war eine kolossale Puppe.
Jede Bühne ward ihm zu enge.
Er brachte die ganze Welt ins Gedränge.
Und schließlich kam ich selbst in Gefahr,
Obgleich ich doch sein Direktor war.

— — — — — — — — — —

Genug, und schreiten wir nun zur Tat.
Ich hoffe, das Spielzeug ist parat.
Unsere Bühne ist dieses Gerüst, nicht mehr!
Wir mimen sozusagen plein air,
Wir beginnen auf deutsche Weise mystisch
Und enden quasi klassizistisch.

Nun dringt der rasende Pariser Pöbel der Revolutionszeit ein, die Weiber kreischen Freiheit! Gleichheit! Brüderlichkeit! — Reinhardt, der Regisseur, spielt natürlich auf seinem großen Instrumente: der Masse. Oben auf der höchst gelegensten Bühne erblickt man die Guillotine und Samson, den Henker der Schreckenszeit, daneben, er hält ein abgeschlagenes Haupt hoch; der Trommler Mors schlägt dumpf den Wirbel dazu.

In das Toben der Menge hinein klingelt der Gehilfe des „Direktors", das Licht verliert sich, alles schweigt im Dunkeln, die letzten Strahlen sammeln sich auf seine Person, er spricht:

Dies geschah zu Paris, Place de la Concorde,
am dreiundzwanzigsten Januar
im siebzehnhundertunddreiundneunzigsten Jahr
Nach Jesu Christi Kreuzesnot.
Auch dieser Tod war ein Märtyrertod.
Hier fiel ein Opfer der fiebernden Zeit
Und gewann unter'm Fallbeil die Freiheit.

Oben erscheint im mystischen Lichte die Pythia und spricht von der Zukunft, bei zunehmendem Licht wird aus dem Murmeln der Massen eine Melodie, wild stürmt das Orchester, darüber hinweg schwingt sich die Marseillaise. Ein zwölfjähriger Knabe (er wurde von Lia Rosen gespielt) springt aus dem Vorhang auf die erste Bühne und beginnt dort in vollkommener Harmlosigkeit einen Kreisel mit seiner kleinen Peitsche zu treiben. Die Pythia spricht:

Blickt her! Kennt ihr den Knaben? Nein, ihr kennt ihn nicht! —
der lustig seinen Kreisel treibt mit Peitschenschlag?
Kennt ihr den Kreisel, den er treibt? Ihr kennt ihn nicht:
Er ist aus eurem blutigen Staub gebacken und er heißt:
die Welt! Die Welt von morgen, nicht die Welt von heut.

Der Knabe ist der junge Napoleon, er antwortet dem blutbeschmierten Septembriseur, der ihn greifen will und töten möchte:

Das sähe dir klotzigem Rüpel gleich,
du bist so mutig wie Frankreich
und so verlogen noch obendrein.
Ich bin ein Korse, du bist ein Schwein.

Aus dem brüllenden Gelächter der Menge formt sich das Vive l'Empereur! Der Gehilfe des lieben Gottes macht seine Randbemerkungen, nun wird die Orchestra wieder hell, der Pariser Pöbel ist verschwunden, statt seiner rauscht ein lustiger Karnevalszug herein, Schalksnarren ziehen mit einem Wagen eine lächerliche Puppe herein: Den Kaiser des römischen Reiches deutscher Nation. Ein arg zerzauster Adler leistet ihm traurig Gesellschaft. Der Adler wird als „lausiger Geselle" verhöhnt und verlacht; der Adler antwortet:

Verrat, Verrat! Verfluchte Tat!
Ich ward zum Hohn und Spott im Staat.
Man will mich hinkend und versengt
von Pfaffenwänsten arg bedrängt,
gerupft von Fürsten und Juristen,
als Suppenfleisch für Reichskanzlisten!
Und der dort sitzt, ein Fastnachtswisch,
kraftlos und kindisch,
kann mich weder schützen noch heilen,
noch mehr die alte, freie Flugkraft mitteilen.

In den Fastnachtslärm wird eine geschlossene Sänfte hineingetragen, aus ihr tritt der alte Fritz. Er schimpft erst französisch mit deutschen Brocken dazwischen, dann wird er pathetisch und redet in seiner Muttersprache: Hab' ich Deutschland nicht gelehrt, wie man stolz sich selber ehrt? Dann verfällt der alte Fritz wieder in sein französisches Deutsch, prügelt einen Juristen und hinterläßt, rasch verschwindend, das selbstgebichtete deutsche Phönixlied.

Der Trommler Mors trommelt, über dem ganzen Lärm, auf der zweiten Bühne erscheint ein glänzendes Bild: Kaiser Napoleon im Kreise seiner Marschälle, neben ihm Talleyrand. Dieser lehrt ihn in kurzem Zwiegespräche, wie klug es sei, die Kaiserfarce selbst zu benutzen. Napoleon philosophiert: Warum soll das Gemüs' nicht im Louvre bammeln? Ich habe es dann für alle Fälle, besonders, wenn ich das Kapitol wieder herstelle, und meinem Titel das Wörtchen Augustus zugeselle.

In der Orchestra hat sich inzwischen ein vornehmes deutsches Straßenpublikum von 1810 eingefunden, es promeniert in freundlichem Sonnenlicht, macht sich höfliche Verbeugungen, karressiert und schwadroniert. Napoleon ist verschwunden, Hegel predigt der Masse: In ihm ist die Weltseele inkarniert, die Göttin Vernunft, die sich manifestiert. Turnvater Jahn kommt und schimpft auf Hegel:

Das stimmt: ich bin der Turnvater Jahn.
Echt grobianisch, echt teutonisch.
Dies sage ich keineswegs ironisch.
Diesen Mann da, mit seiner Ideenfabrik,
den fresse ich zum Frühstück.

Zu Jahn gesellt sich Freiherr von Stein, zu Stein tritt Scharnhorst, Heinrich von Kleist spricht bald neben ihnen zündende Worte — das spazierengehende Bürgertum schimpft, verlangt seine Ruh' und kümmert sich nicht um die Reden, John Bull mit seinem Geldsack tritt vor den

predigt, damit das englische Geld Preußen helfen könne, Napoleon zu schlagen. Der Chor des stumpf zuhörenden Bürgertums antwortet: Wir bleiben neutral! Wir bleiben neutral! — Die Kriegsfurie rast durch die Menge, tobt ihre weltenstürzenden Worte von Napoleons Zug nach Rußland gegen die Köpfe der Spießer; der Chor der Bürger hat nur eine Antwort: Was zetert sie Jena und Auerstädt? Tant de bruit pour une omelett? (So viel Lärm um einen Eierkuchen). Fichte kommt, von Studenten umschwärmt, und hält von der zweiten Bühne aus eine flammende Rede, Blücher kommt und sucht Kerle mit Kurage — ein Bürger fragt ihn: Wie geraten Exzellenz denn in solche Wut? Die Bürger freuen sich über den deutschen Esel Fichte, der von französischen Soldaten abgeführt wird.

Kaltes blaues Licht flutet über die zweite Bühne, Trommelwirbel und Gewehrschüsse, dort liegen die elf Schillschen Offiziere von einer französischen Infanterieabteilung füsiliert. Der Trommler Mors wirbelt sein Lied, nun eröffnet sich die dritte Bühne, dort oben stehen Napoleon und seine Marschälle. Napoleon spricht: Ja, die chinesische Mauer werde ich einreißen, und das Reich der Mitte dem meinen anschweißen. Die Bilder verschwinden, die Furie rast klagend und schreiend durch die Orchestra, oben erscheint Napoleon als Zeus, auf dem Thron, zu seinen Füßen den Adler.

Und wieder spielen die Bühneneffekte, im Dunkel reiht sich preußischer Soldat an preußischer Soldat zur langen Reihe, sie wehren mit vorgehaltenem Gewehr die andrängenden deutschen Mütter aller Stände zurück, die klagend und schreiend heranstürmen, ihre Söhne wieder zu erlangen, die in der Beresina zu Vierzigtausend versoffen. Studenten, Gymnasiasten und Jünglinge strömen herbei, stützen und führen die Mütter, stürmen unter Führung von Stein, Scharnhorst, Fichte und Jahn die breite Treppe in die Höhe, die erste der klagenden Mütter, zum Athene Deutschland geworden, ruft:

Ihr habt mir gegeben das neue Leben,
ich muß euch dafür dem Tode hingeben,
ich gebiete euch dreierlei:
macht Deutschland von der Fremdherrschaft frei!
Sorget, daß Deutschland einig sei!
Und seid selber frei! Seid selber frei!

Die Volksmenge kommt ins Singen, dort schwingt sich „Lützows wilde Jagd" empor, da klingt es: „Frisch auf zum fröhlichen Jagen", und hier schmettert es in die Luft: „Was blasen die Trompeten, Husaren heraus" . . . . . Die Szene verklang, des „Direktors" Gehilfe steht, allein beleuchtet, auf der Bühne und zeigt ein Schiffchen hoch empor, es heißt Bellerophon!

Klopft man daran, gibts einen Schmerzenston.
Es trägt den großen Napoleon,
als Gefangenen des mächtigen Albion.

Hinter der Athene Deutschland wird die Fassade eines gothischen Domes sichtbar, die Riesenorgel der Jahrhunderthalle erklingt, von draußen her läuten die Glocken, die Sonne quillt hervor, in der Orchestra sammelt sich ein Riesenzug friedlich und festlich die Treppen emporsteigender Menschen, Handwerker und Landmann, Bürger und Fischer, Frauen und Dichter, Offiziere und Künstler. Charakteristisch ist im Textbuche die Hauptmannsche Regiebemerkung: „Auch einige Herrscher, die sich um die echte Kultur ihrer Völker verdient gemacht haben." Die 2400 Statisten sind in dem hohen Bogen des Domes verschwunden, der liebe Gott, der „Direktor", schreitet langsam empor. Hinter ihm säbelklirrend kommt Blücher: Was war das für ein Friedensbimmelbammeln? Ich lebe noch!

Wir sehn nich nach Jedhsemane!
Trompete! Vorwärts! Blast zum Sammeln.
Wat soll mich denn dem Friedensstrill?
Ick bin vor Infantrie und Kavallrie.

Der liebe Gott macht sich's mit Blücher leicht, wirft ihn mit dem Zauberstabe um, er ist ja nur ein Püppchen seines Personals, und spricht die Worte, die der „Deutschen Tageszeitung" schwer im Magen liegen:

Du wackrer Graukopf lieg an deinem Ort.
Was leben bleiben soll, das sei dein Wort.
Ich schenk es Deutschland, brenn es in sein Herz —
nicht deine Kriegslust, aber — dein
Vorwärts!!

Das mystisch-klassizistische Festspiel endete mir wie ein Totschlag des Militarismus. Die Literaten streiten sich, die „Welt am Montag" betrachtete es als Mist, der Goethebund wird über dem Lärm lebendig; literarisch, denken wir, braucht man sich über Hauptmanns Festspiel nicht aufzuregen. Es ist im Guten und im Schlimmen Hauptmannscher Geist. Der Geist, der uns in seinen „Webern" Freude macht und in „Gabriel Schillings Flucht" kranke Nerven zum [illegible]

scheint und im Roman „Atlantis" wieder mystisch und unverständlich wird. Für uns ist etwas anderes das wichtigere! Das ist, wie ein deutscher Dichter behandelt wird, wenn er die Geschichte sieht, wie sie war und Tatsachen ausspricht, wie sie geschehen. Und noch wichtiger ist uns, daß das Bürgertum von heute immer noch sein: Wir bleiben neutral, wir bleiben neutral! jeder Entwicklung entgegenstellt. Hundert Jahre nach der Befreiung Deutschlands durch das Volk wird noch jeder bestraft, der das, und nichts weiter als das, zu sagen wagt!

Du dummes deutsches Volk, was willst du überhaupt?

Für unsere Frauen.

Ein Weib.

Wir sind keine Freunde der englischen Kämpferinnen für das Frauenwahlrecht. Ist doch die Bewegung der Suffragetten in ihrem ganzen Wesen eine Bewegung innerhalb der Bourgeoisie: bürgerlich in ihrer Bereitschaft, sich mit dem Stimmrecht für die Frauen der besitzenden Klassen zu bescheiden; bürgerlich nach der Zusammensetzung ihrer Organisationen, bürgerlich auch in den Voraussetzungen ihrer Taktik. Denn die britische Regierung hätte unzweifelhaft mit noch weit größerer Gewalttätigkeit die Bewegung zu Boden geschlagen, wenn ihre Träger nicht wohlgekleidete Damen, sondern Proletarier mit beschmutzten Kitteln und schwieligen Fäusten wären.

Wir sind keine Freunde des politischen Terrors. Rennbahnen in Brand zu stecken, in Landhäusern Bomben zu werfen, kleine Hunde zu vergiften — das sind nicht unsere Waffen. Stets hat sich die Sozialdemokratie vom Anarchismus dadurch unterschieden, daß sie ihre Hoffnung nicht auf die Gewalttat des einzelnen gebaut hat, sondern auf den wohlgeordneten Aufmarsch der Masse.

Aber so wenig wir zu schaffen haben mit den Suffragetten und ihren Kampfmethoden, wird doch kein Sozialdemokrat und kein fühlender Mensch ohne die tiefste Erschütterung die Geschichte des Weibes lesen, das am Sonntag vor acht Tagen in einem Londoner Krankenhaus gestorben ist. Man erinnere sich nur des beispiellosen Bildes! Da rasen bei dem berühmtesten Pferderennen der Welt, in Epsom, die Rosse dem Ziele zu. Zehntausende sehen in atembeklemmender Spannung dem aufregenden Schauspiel des Wettkampfes zu. Plötzlich stürzt ein Weib, namens Davison, aus der Menge heraus, rast durch die Bahn und wirft sich dem Pferde des Königs entgegen! Sie hat nicht mit Dolch oder Bombe an einem Peiniger der Menschheit leidenschaftliches Rachebedürfnis befriedigen wollen, wie andere Helden des Terrors. Sie hat gewußt, daß sie in den Tod geht, wenn sie sich dem rasenden Pferde entgegenwirft. Durch das Ungeheure der tollkühnen Tat allein wollte sie wirken; den Zehntausenden, die des Rennens Zeuge waren, wollte sie zeigen, daß ein Weib auch in den Tod für das Bürgerrecht ihres Geschlechts gehen kann! Und sie ist gestorben, die erste Blutzeugin des Befreiungskampfes der Frauen!

Am Grabe dieses Weibes verstummt der wohlfeile Spott, mit dem die Gedankenlosen den Kampf der Frauen leichtfertig abzutun pflegen. Da wird keiner mehr fragen wollen, was denn das Rennen mit dem Wahlrecht zu schaffen hat, und warum der arme Jockey mit schwerem Sturze das übermütige Wagnis büßen mußte. Alle vernünftelnde Erwägung schlägt das Bildnis dieses Weibes nieder, die sicher, im vollen Bewußtsein dessen, was ihrer harrte, in den Tod gegangen ist, um ein feigmütig Volk durch eine Tat aufzupeitschen! Es muß doch ein großes Ziel sein, daß ein Weib sich so opfert; ein Kampf aus dem Schoße der ganzen Entwicklung unserer Zeit geboren, in dem die Kämpferinnen so zu sterben wissen!

Gegen alle, die die Frauen mit beleidigender Sorge in die Stille des Hauses zwingen wollen, zeugt dieses Weibes Tat. Da verstummt der eitle Hochmut, die selbstgefällige Selbstüberschätzung des Mannes! Wie viele Männer wären solcher Kühnheit, solcher Selbstaufopferung fähig? Wie viele Männer sind von einem sittlichen Ideal so erfaßt, daß sie, um die Welt nur durch die Tat zu erobern, um seinetwillen so leidenschaftlich kühn dem sicheren Tode sich entgegenwürfen? Nein, kein Hohn und kein geringschätziges Lächeln, keine Gesetzesparagraphen und keine Gewalt hält diese Frauen mehr in ihrem Laufe auf! Sie ertragen es nicht mehr, daß sie, die in der Fabrik und auf dem Bau, im Bergwerk und auf dem Felde, im Krankenzimmer und im Laboratorium mit den Männern die Bürde der Arbeit tragen, sie, in deren Wangen wie in denen der Männer das neue Jahrhundert glüht, fern